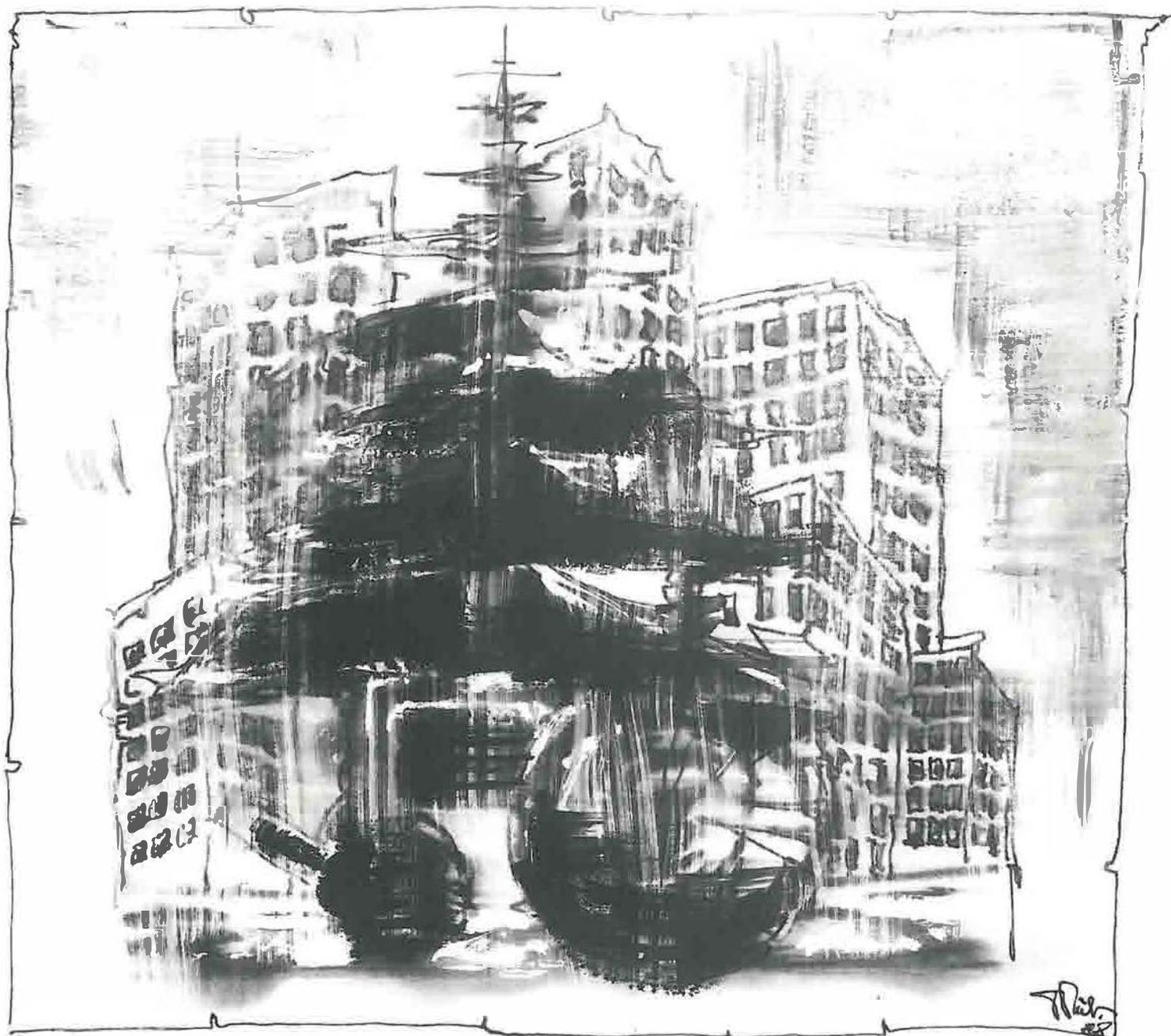
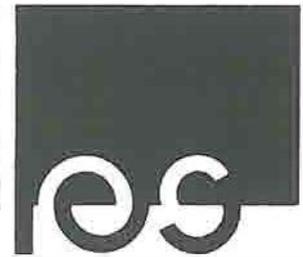


P.b.b. Verlagspostamt 4020 Linz

L O S Nr.22, 6.Jahrgang, Dezember 1988

es





Impressum

Herausgeber:
 Arbeitsgemeinschaft LOS
 c/o Kurt Schneider,
 Blumengasse 21/6, 1170 Wien
 Medieninhaber (Verleger):
 Arbeitsgemeinschaft LOS
 c/o Klaudia Karoliny,
 Hallestraße 1/2, A-4030 Linz
 Druck: eigene Vervielfältigung
 Bankverbindung:
 Zentralsparkasse der Gem.Wien
 Kto.Nr. 542 143 705
 (ARGE LOS, Elisabeth Hyrtl)

Redaktion Wien
 Kontaktadresse:
 Anna Maria Hosenseidl
 Bräuhausgasse 8/1/6,
 1050 Wien, Tel. 5579354

Otto Amlanger
 Tisso Bogg
 Bernadette Feuerstein
 Marlies Feuerstein-
 Sutterlüty
 Traude Fenzl
 Rudolf Forster
 Julia Haslwanter
 Erwin Hauser
 Elisabeth Hyrtl
 Anita Jirchar
 Raimund Kosovic
 Angelika Laburda
 Christine Petioky
 Susanne Pribitzer
 Kurt Schneider

Redaktion Linz
 Kontaktadresse:
 Klaudia Karoliny
 Hallestr. 1/2, 4030 Linz

Gaby Bacher
 Michael Bacher
 Johannes Neuhauser
 Christian Rachbauer
 Gunther W.Trübswasser

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:
 Grundlegende Richtung des Mediums -
 Zeitschrift gegen Aussonderung mit
 dem Ziel, Zustände und Mißstände
 aufzuzeigen sowie Alternativen
 vorzustellen und zu fordern.

Layout: Gunther W.Trübswasser
 Bezugsbedingungen:
 Erscheinungsweise vierteljährlich
 Einzelpreis öS 30,- (DM 5,-)
 Doppelheft öS 50,- (DM 9,-)
 Abo (4 Hefte) öS 100,-
 (Ausland öS 120,-)
 Abo-Bestellungen/Probehefte bei
 Klaudia Karoliny,
 Hallestraße 1/2, A-4030 Linz
 Kontaktadresse für Inserate:
 LOS-Verlag (Karoliny)

Redaktion Salzburg
 MOHI Salzburg
 Elisabethstr. 14,
 5020 Salzburg

Redaktion Innsbruck
 Kontaktadresse:
 Volker Schönwiese
 Achselkopfweg 1
 6020 Innsbruck
 Tel. 05222/88534
 tagsüber:
 05222/ 507 Kl.3545

Helmut Schiestl
 Ernst Schwanninger

Redaktion Graz
 Peter Nausner
 St.Peter Hauptstraße
 33d/14, 8042 Graz

Redaktion München
 Kontaktadresse:
 Josef Giger
 Gardinistr. 150
 D-8000 München 70

Inhaltsverzeichnis

| | |
|-----------------------------|----|
| Grundsatzlos? | 3 |
| Beate, | 6 |
| Bericht | 8 |
| Symposium | 13 |
| Zur aktuellen Pflegegesetz- | |
| diskussion | 16 |
| Vergleich der Standpunkte | 20 |
| Also sprach Rett | 23 |
| Montessori Pädagogik | 26 |
| Blinde in Nikaragua | 31 |
| LosNotiz | 33 |
| Am Krüppel machen... | 34 |
| FilmTour | 35 |
| BuchTour | 43 |
| LiterArTour | 49 |

Zum Inhalt: Obwohl diesmal kein Schwer-
 punkthema vereinbart war, kristalli-
 sierten sich doch Schwerpunkte heraus:

Einerseits der Themenkreis Mobile Hilfs-
 dienste/Pflegegesetz, andererseits
 Schulintegration.

Das spiegelt den aktuellen Stand der
 Diskussion innerhalb der österrei-
 chischen Behindertenbewegung wider. Es geht
 also um den Kampf gegen Aussonderung von
 behinderten Menschen jeden Lebensalters.

Gleichzeitig wäre es wichtig, Lebenswei-
 se und Institutionen der Nichtbehinder-
 ten kritisch anzusehen. Jedenfalls än-
 dern sich durch die Integration der Be-
 hinderten Lebensweise und Institutionen
 der Nichtbehinderten beträchtlich.

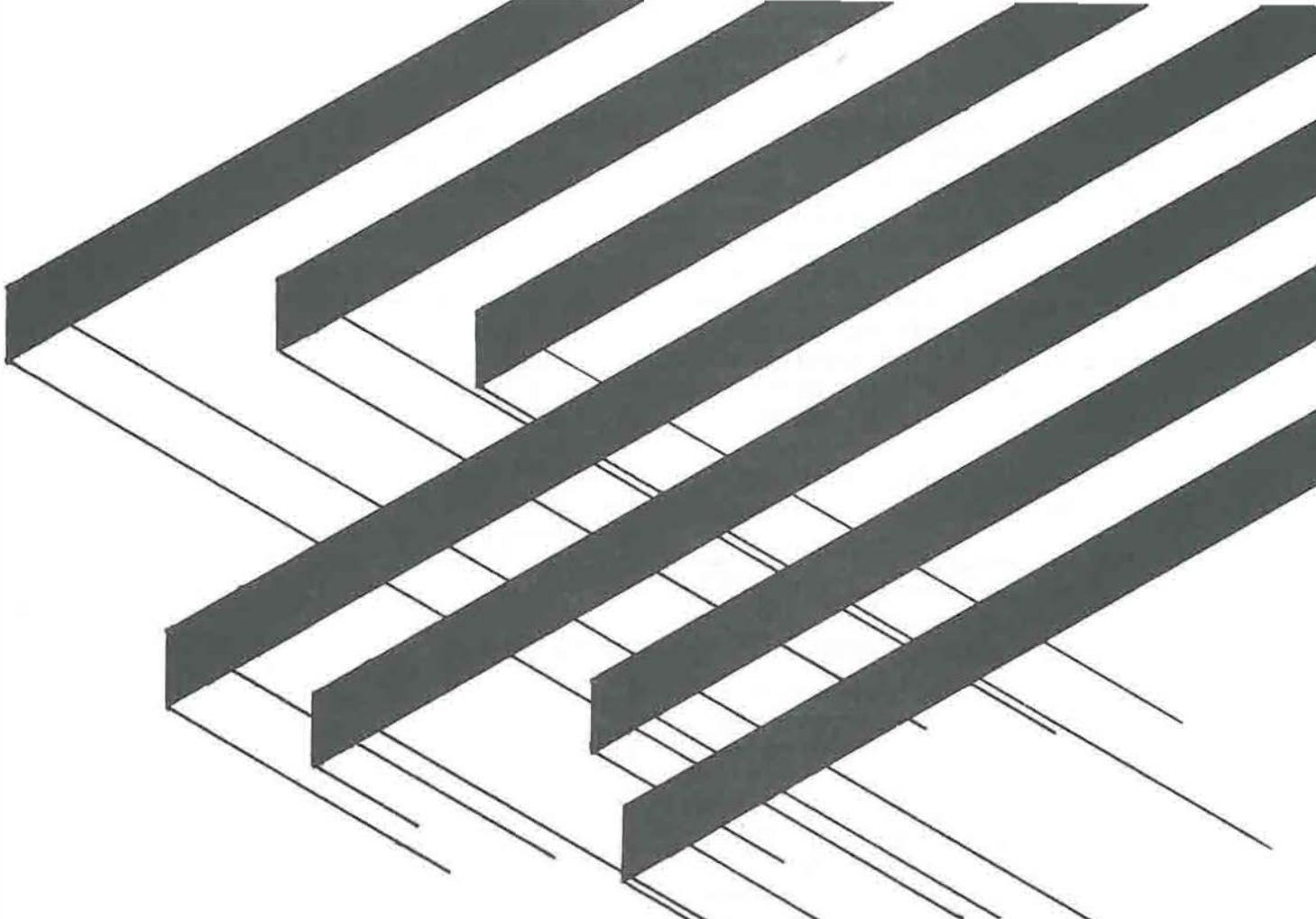
Zusammengestellt haben dieses LOS Berna-
 dette Feuerstein, Julia Haslwanter und
 Christine Petioky.

Mit lieben Grüßen

Editorial

Als wir begannen die Schweißtropfen ran-
 nen
 Als das LOS kam die Finger schon klamm
 Nun schmückt eure Tannen
 mit LOS

Wie ihr seht ist es uns bei der Zusam-
 menstellung der Zeitschrift und bei der
 Zusammenarbeit sehr gut gegangen.



Grundsatzlos?

oder: Einige Anmerkungen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden von "Behindertenstandpunkt" und "Frauenstandpunkt", oder: mischen wir uns doch in die Uni ein.

Volker Schönwiese

Um es gleich vorweg zu nehmen: Seit einiger Zeit habe ich den Eindruck, daß unter uns wichtige Grundsatzdiskussionen nicht mehr geführt werden. Wir kämpfen für viele total wichtige Dinge, wie z.B. Abbau von technischen Barrieren, schulische Integration oder aktuell für ambulante Dienste und ein Pflegegesetz usw. Wenn ich mir die BRD-Szene anschau, dann sind dort die Hauptthemen der Abwehrkampf gegen Sterbehilfe und faschi-

stoide Tendenzen (z.B. Ausmerzen der Behinderten durch Gentechnologie und Beratung), sowie ebenfalls ambulante Dienste und Pflegegesetz.

Zu Beginn der Behinderten/Krüppel-Bewegung hat es noch heftige Auseinandersetzung um den Krüppelstandpunkt gegeben, und ich sehe, daß in dem Moment, in dem die Rufe "Nichtbehinderte raus" verstummt sind, auch eine bestimmte Grundsatzdiskussion eingestellt wurde. Ich begrüße die in den letzten Jahren erreichte - vorsichtigere - Zusammenarbeit von Behinderten und Nichtbehinderten (ich war auch nie unter den radikalen Trennern), den Verlust an Grundsatzdebatten nicht.

Ich behaupte: Der "Frauenstandpunkt" hat uns Behinderte stark beeinflusst, die wir in der kleinen aber immerhin existierenden Behinderten/Krüppel-Bewegung arbeiten. Die vorgelegte Autonomie wurde und ist für uns praktisch wie theoretisch ständige Provokation. Das aktuelle Fehlen einer Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung und ihren Erkenntnissen heißt für mich, daß wir einer wichtigen Grundsatzdebatte aus dem Weg gehen.

Zu den Inhalten einer solchen Debatte einige Anmerkungen:

Für uns Behinderte sind drei Stufen der Erfahrung (mehr oder weniger leidvoll) wichtig:

Isolation - Integration - Autonomie.

Gegen Isolation und Aussonderung, für Integration kämpfen wir permanent, da brauchen an dieser Stelle keine besonderen Worte verloren werden.

Ich kann aber eine bestimmte Integrations-Argumentation - sooft ich sie auch dulde oder in bestimmten Zusammenhängen auch selbst verwende - eigentlich überhaupt nicht leiden. Das ist die "wir sind ja alle behindert"-Philosophie. So wichtig es ist, daß es um allgemeine Bedingungen geht, die alle betreffen und alle in ihren Entwicklungsmöglichkeiten behindern, so sitzen wir dennoch nicht einfach mit den "Nichtbehinderten" in einem Boot. Und da geht es uns so wie den Frauen, die ja auch schon zum "Nebenwiderspruch" verstümmelt worden sind.

Bei uns entspricht dem die Debatte um den Krüppelstandpunkt, dem Versuch einen autonomen Standpunkt zu entwickeln und theoretisch zu begründen. Diese Auseinandersetzung wurde um 1980 vor allem in der (inhaltlich unübertroffenen) "Krüppelzeitung" und in der "Luftpumpe" geführt (vgl. im Buch Behindertenalltag, Seiten 378-380) - wieder nur eine Formel gebracht: "Behindert sind alle, Krüppel sind aber nur wir." Wir Behinderte bezeichnen uns deshalb oft als Krüppel, um die Distanz zu den Nichtbehinderten klar zu machen. Wir sind von unserer ganzen

Erfahrung anders und wollen uns das nicht nehmen lassen; was wir wollen, sind gleiche Rechte, aber nicht gleich zu sein.

Klar haben wir es in der ganzen Abgrenzungsdebatte schwerer als die Frauen, da wir biologisch nicht so gemeinsam wie die Frauen ausgestattet sind und deshalb leichter Opfer einer endlosen Defizit-Typologie und Spaltung werden. Die Konsequenz ist die, daß nicht eine gemeinsame Biologie, sondern eine gemeinsame soziale Erfahrung und Sozialisation Gemeinsamkeit (unter Behinderten) und Abgrenzung (zu den Nichtbehinderten) stiftet.

Das macht es mir auch leichter, mich gegen manches "falsche Bewußtsein" unter den Behinderten zu wehren - mir ist ein Behindertensportler, der sich mit seiner "ja doch-Leistungsfähigkeit" feiern läßt und den anderen Behinderten dauernd als Vorbild hingehalten wird, um nichts sympathischer als es die Maggy Thatcher den feministischen Frauen ist.

Die Frage, die sich erhebt, ist die, wie und wie weit wir mitspielen beim Behindert-werden. Auch hier ist wieder die Parallele zur feministischen Opfer-Täter-Diskussion, von der ich viel gelernt habe. Solange wir uns nach den Rollenerwartungen "dankbar, lieb, ein bißchen dumm, leicht zu verwalten" benehmen, machen wir bei unserer eigenen Sozialisation genauso mit, wie Frauen, die "Weibchen" "spielen" und sich damit einem Gewaltverhältnis unterwerfen. Die Frage, wo wir als Opfer auch Täter sind, muß unter uns noch viel konsequenter gestellt werden. Werden wir auch durch Nicht-Handeln, Nicht-Erkennen und Verdrängen (das Waldheim-Syndrom) zu Tätern?

Als Ausgangspunkt ihrer theoretischen und politischen Analysen theatisieren Frauen Reproduktionsverhältnisse - Geschlechtsverhältnisse, Beziehungsverhältnisse, Sexualverhältnisse, so wie sie traditionell in die Rolle der Reproduktionsmaschine gepreßt wurden. Behinderte werden traditionell in die Rolle

der Geschlechtslosigkeit, der Beziehungslosigkeit und des Sexualverlustes gedrängt. Die feministische Diskussion des weiblichen Orgasmus hat gezeigt, in welchem Maße Orgasmus mit persönlicher Geschichte und Rollengeschichte zusammenhängt. Diese Geschichte ist wichtiger als ein körperliches Faktum wie z.B. die Orgasmusunfähigkeit eines Querschnittgelähmten. Diese Geschichte ist wichtiger als Schönheit, unter deren Zwang Frauen und Behinderte in verschiedener Weise besonders stehen.

Wo arbeiten wir, ausgehend von solchen Fragen, an einer theoretischen und politischen Analyse unserer Situation?

Der Kampf um den Einstieg in den produktiven Bereich als Beanspruchung des Rechtes auf Arbeit wird von den Frauen geführt, wir überlassen das viel zuviel den auf uns angesetzten Fachleuten, was verstehen wir denn eigentlich unter Recht auf Arbeit?

Jenseits aller alltagspolitischen Inhalte ist die zentrale theoretische Frage, wie die Produktion des bürgerlichen Subjekts die Vorstellungswelten und Wissensmuster schafft, die Begriffe wie Mann, Frau oder Behinderter mit spezifischen Handlungsmustern verbindet.

Ihr werdet vielleicht sagen, das war jetzt so unverständlich formuliert, solche Fragen brauchen wir nicht stellen. Aber verlieren wir nicht etwas, wenn wir uns mit aktuellen Fragen, die die Denker der linken Szene ausbrüten, erst gar nicht auseinandersetzen?

Bei allen Gemeinsamkeiten, die ich als Behinderter mit Frauen entdecken kann, bleiben die Widersprüche und Differenzen der Geschlechterverhältnisse erhalten. Behinderter Mann bleibt Mann, behinderte Frau bleibt Frau. Behindert sein schützt nicht davor ein Chauvi zu sein, werfen uns die Frauen der Krüppelinitiativen vor. Die ideologisch geleitete Ästhetik trifft behinderte Frauen stärker als Männer. Behinderte Männer bekommen noch eher gute Ausbildungen als Frauen.

Ich sehe auf dieser Ebene nur eine Veränderungschance, wenn ich die bisher genannten Inhalte persönlich bearbeite, dann kann sich der Widerspruch mildern. Es geht darum Autonomie zu erlangen, das Selbst bewußt zu erleben und das Fremde zu akzeptieren, die Rechte der anderen zu achten. In der Integrationsbewegung heißt dies "tutti diversi, tutti uguali" - alle sind zwar verschieden, aber alle haben gleiche Rechte.

Was haltet Ihr von dem, was ich da geschrieben hab?

Wenn der Kommentar nur so lauten sollte: "Man merkt, daß er schon zu lange auf der Uni arbeitet", dann ist mir das zu wenig. Gerade an die Uni haben wir auch Ansprüche zu stellen. Das bedeutet einerseits, daß mehr behinderte Menschen studieren sollen, ihnen das ermöglicht werden soll, andererseits daß auch an die jetzige Wissenschaft Ansprüche gestellt werden müssen. Sonst sind auch da die Sonderpädagogen alleinige Herrscher über unsere Bedürfnisse. Der einzige ausdrücklich der Sonderpädagogik gewidmete Lehrstuhl existierte bisher in Klagenfurt, den der kürzlich verstorbene Prof. Hartmann innehatte. Sollten wir uns da nicht auch einmischen und schauen, wer da den neuen Auftrag bekommen wird, uns zu erforschen, und wie er/sie das machen will? Oder auch darauf bestehen, daß der Lehrstuhl erhalten wird, da es durchaus möglich ist, daß der Lehrstuhl eingezogen oder umgewidmet wird.

Es gibt auch Stimmen im Uni-Verteilungsgerangel, die sagen, daß Sonderpädagogik nicht die nötigste Wissenschaft an der Uni ist. An einer ersatzlosen Streichung können wir auch kein Interesse haben. Was tun?

Theorie und Wissenschaft können uns jedenfalls nicht gleichgültig sein.

Beate,

24 Jahre jung — seit acht Jahren gelähmt

Kommentar zur so betitelten Geschichte
in Mobil 6/88

Christine Petioky

Ich weiß nicht, ob es repräsentativ ist, aber: Ich habe bei vielen behinderten Männern bisher mehr Sensibilität gegenüber Anliegen der Frauenbewegung und bei weitem rascheres Begreifen des Terrors, dem Frauen ausgesetzt sind, erlebt, als bei vielen nichtbehinderten Männern. Dieses rasche Begreifen führte ich immer auf Ähnlichkeiten und gemeinsame Wurzeln von Frauen- und Behindertenunterdrückung zurück.

Mobil, die nach eigener Aussage einzige deutschsprachige Behindertenillustrierte, spiegelt diese Sensibilität natürlich nicht wider - durch gelegentliches Durchblättern während all der Jahre von der Nullnummer bis jetzt ist mir diese Tatsache seit langem bekannt. Was sich Mobil aber im Juni 1988 leistete, war dennoch auffällig: ein leicht pornographisches Bild auf dem Titelblatt, eine Fotostory à la Herrenmagazin im Blattinneren. Pointe und Abschluß dieser Fotostory: die Frau ist Rollstuhlfahrerin.

Also: Null Sensibilität, Null Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen, etwa der Diskussion um ein Antipornographiegesetz in Deutschland, bekanntlich von der Frauenbewegung initiiert, totale Ignoranz dem Zusammenhang zwischen sogenanntem weichen Porno (Stichwort Herrenmagazin) und hartem Porno (ich erspare mir nähere Beschreibung) gegenüber.

Insofern belegt dieser Beitrag sehr offen den nicht-emanzipatorischen bis reaktionären Charakter des Blattes.

Jetzt ist natürlich auch der Text neben der Fotostory interessant. Kurz der Inhalt (ich nehme nämlich nicht an, daß alle LOS-Leser/innen Mobil durchblättern): Mobilautor begibt sich in sogenanntes In-Lokal, sieht Frau (möglicherweise minderjährig, da beharrlich als "Mädchen" bezeichnet), fühlt Drang, sie "aufzureißen", unterläßt es, als er ihren Rollli bemerkt, plötzliche Unsicherheit verspürend.

Seine Unsicherheit löst eine Assoziationskette aus, in der ein paar gängige Themen, insbesondere nicht rollstuhlgängige Architektur, vorkommen. Daraufhin plant er, etwaige künftige Kinder anders zu erziehen, als er erzogen wurde, und führt in der Zwischenzeit Umfragen unter seinen Freunden zum Thema Behinderung durch.

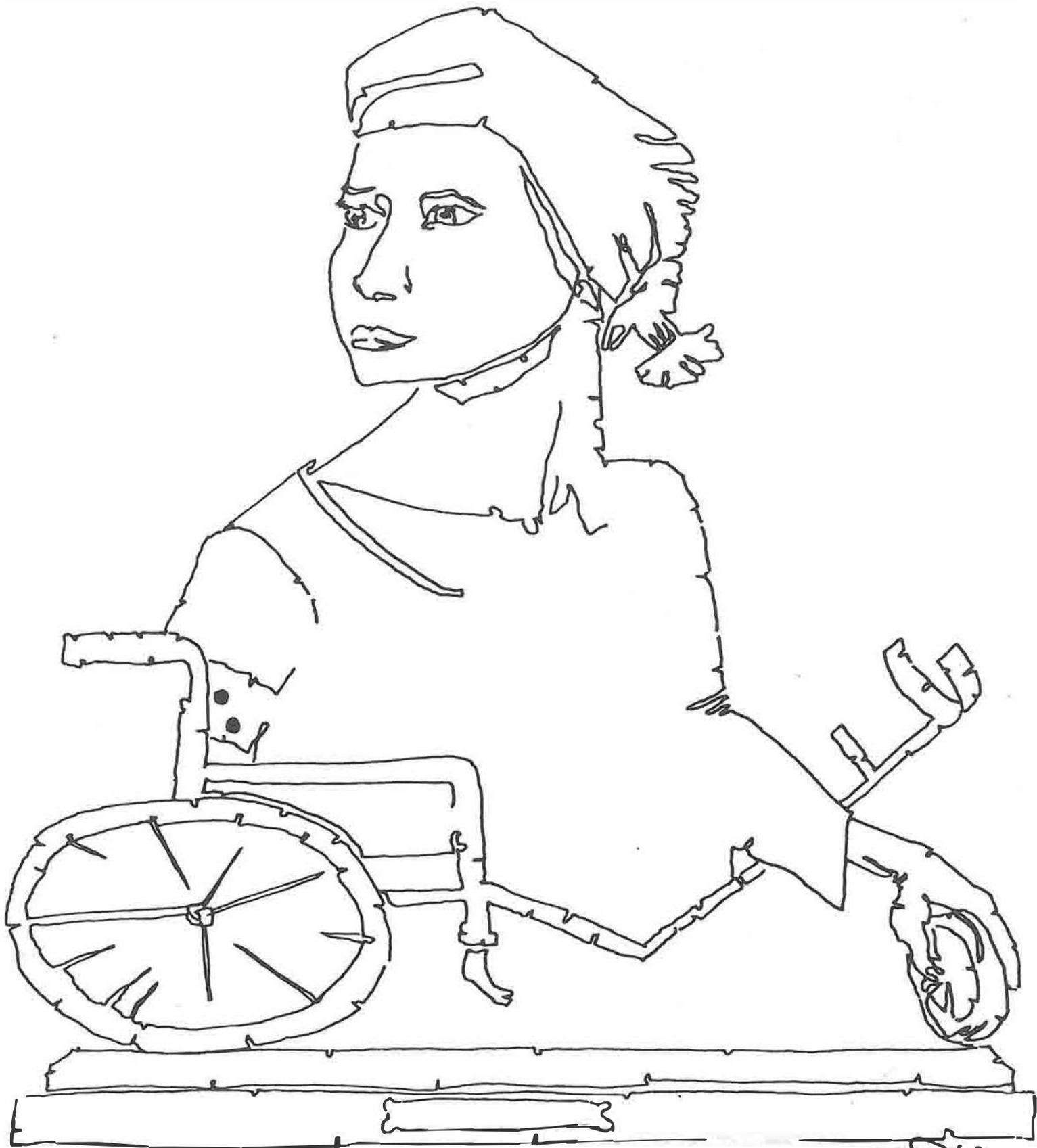
Mit leichtem Pathos zieht er los, um deren Einstellung zu verändern.

An sich wäre das ja eine ganz nette Geschichte, wenn auch nicht sehr originell. Wären darin nicht wieder Botschaften verpackt, die diskriminierend Klischees verfestigen; etwa:

Frauen sind unintelligent, wenn sie schön sind; schöne Frauen sind dumm, behinderte Frauen sind klug, da sie nichts anderes zu tun haben, als sich zu bilden, und ist eine behinderte Frau attraktiv, so ist dies ein Anlaß für mehrseitiges Philosophieren.

Und so paßt der Text auch zur Fotostory, die ich ungefähr so interpretieren möchte: Wie kann die wahre behinderte Frau an den Mann gebracht werden, ohne gleichzeitig auch ihren Rollstuhl an den Mann bringen zu müssen? (Beate, 24 Jahre jung ... seit acht Jahren gelähmt.)

Der Frau in dem Artikel blieb viel erspart, als der Autor sie nicht ansprach. ●



7

Bericht

des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales an den Nationalrat zur Lage behinderter Menschen

Zusammenfassung und Kommentare:
Julia Haslwanter und Christine Petioky

Der Bericht gliedert sich grob in drei Teile:

1. Rückschau und Situationsdarstellung, Behindertengesetze und -einrichtungen betreffend
2. einige grundlegende Vorstellungen als Leitlinien seines politischen Handelns
3. Zukunftspläne und Perspektiven

ad 1.:

Dallinger lobt allgemein den österreichischen Sozialstaat und seine Bemühungen, ohne nähere Details zu beschreiben. Hingewiesen wird auf Hilfen für Kriegsoffer; er stellt die Behauptung in den Raum, daß ununterbrochen Weiterentwicklungen in Richtung Verbesserung stattfinden, und führt dafür als Beispiel das Jahr 1981 (Jahr der Behinderten) an.

Weiters belegt er seine Behauptung mit der Errichtung und dem Ausbau von geschützten Werkstätten - sein Ziel, 1000 Werkstättenplätze zu schaffen, sei nahezu erreicht.

Ferner lobt er die Rehabilitation im Rahmen der Sozialversicherungen, das Invalideneinstellungsgesetz und den Nationalfonds.

Im besonderen hebt er die Erhöhung der Ausgleichstaxe auf den (astronomischen

- die Verf.) Betrag von S 1.500.-- und seine Bemühungen, das Geld tatsächlich für Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation einzusetzen, hervor.

Behinderten Mitarbeitern im öffentlichen Dienst gesteht er gleiche Aufstiegschancen zu wie nichtbehinderten. (Wie weit dies in der Praxis verwirklicht ist, müßte näher untersucht werden.)

Es folgen Erklärungen über mögliche Individualförderungsmaßnahmen durch den Nationalfonds, die für Nationalräte ganz interessant sein mögen, die wir aber den geneigten LOS-Leser/inne/n ersparen möchten. Den Rest eigentlich auch, aber trotzdem, fahren wir fort:

ad 2.:

Dallinger interessiert sich im besonderen für Prävention (Unfallverhütung und Arbeitnehmerschutz) und Früherkennung, Frühförderung. Er ist auch bereit, langfristig an die Einführung des Finalitätsprinzips bei Rehabilitationsmaßnahmen zu denken, insbesondere im Bereich der medizinischen Rehabilitation (Öffnung der Rehabilitationszentren für alle behinderten Menschen).

Auch für Jugendliche hat er sich etwas ausgedacht: gesonderte Lehrgänge und Lehrwerkstätten - ein Ausbildungszentrum wie das BBRZ (Berufliches Bildungs- und Rehabilitationszentrum in Linz).

Der integrative Ansatz ist also nicht gegeben - folgerichtig bezeichnet er Integration nebulos als Aufgabe aller Bür-

ger.

Obwohl er somit die öffentlichen Aufgaben ins Private delegiert, besinnt er sich im dritten Teil auf legislative Initiativen und Vorhaben in der nächsten Zeit.

ad 3.:

Ein Bundesbehindertengesetz soll die Aufgaben von Bund und Ländern koordinieren und vereinfachen. Ziel sind nicht neue gesetzliche Ansprüche und Absicherungen, sondern Umbenennungen des Bestehenden. Einzige Neuerungen: Behindertenpaß und Fahrpreisermäßigungen für Zivilinvalide bei Bahn und Postbussen.

Außerdem ist an eine Erweiterung des Sozialservice gedacht. Zum Problem der Pflegeabhängigkeit und der Forderung nach einem Bundespflegegesetz äußert er Bedenken gegenüber einer Pflegeversicherung und betont die Zuständigkeit der Länder.

Er schließt nicht aus, daß der Salzburger Pflegegesetzentwurf für die Bundesregierung Impulse bringen wird.

Stationäre Langzeiteinrichtungen für pflegebedürftige Menschen bezeichnet er als mehr oder minder bewährt und schlägt zusätzlich Modelle der offenen und teilstationären Pflege vor. Darunter versteht er aber den Verbleib des Pflegebedürftigen in der Familie. Der Überlastung der Angehörigen möchte er durch Beratung entgegenwirken. Handelt es sich um ein behindertes Kind, so ist ein längerer Karenzurlaub (für die Frau?) und eine freiwillige Sozialversicherung für die pflegende Person vorgesehen.

Zum Abschluß folgt ein Appell an alle Bürger dieses Landes, mitzuwirken. (Woran?)

Wem diese Zusammenfassung zu fragmentarisch oder zu polemisch ist, der oder die kann sich das neunzehnteitige Werk gern bei uns ausleihen. Der Abgeordnete der Grünen Alternative, Manfred Srb, gab zum Bundesbehinderten-

gesetz und zu Dallingers Bericht an den Nationalrat folgende Presseaussendung heraus:

Behinderte in Österreich:
Zwischen Aussonderung und Integration

Der Sozialminister versucht, den Eindruck von Aktivität im Bereich der Behinderten zu erwecken:

- indem er den Entwurf zu einem Bundes-Behinderten-Gesetz zur Begutachtung ausgesandt hat und
- durch die Herausgabe eines Berichtes an den Nationalrat zur Lage der behinderten Menschen.

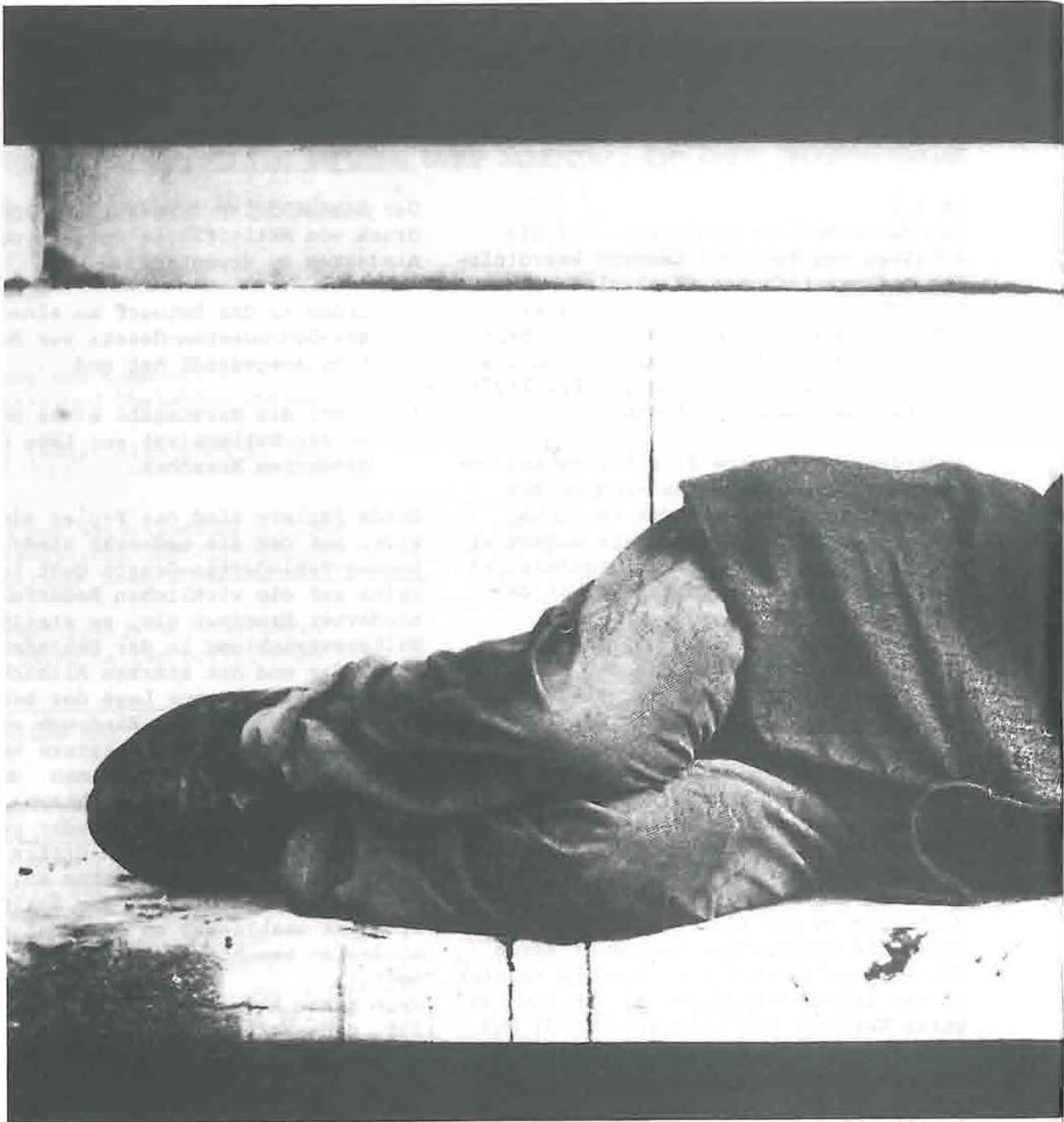
Beide Papiere sind das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt sind: Das Bundes-Behinderten-Gesetz geht in keiner Weise auf die wirklichen Bedürfnisse behinderter Menschen ein, es stellt keine Weiterentwicklung in der Behindertenpolitik dar und hat starken Alibi charakter. Der Bericht zur Lage der behinderten Menschen will den Eindruck erwecken, im Bereich des Sozialministers werde nur alles Erdenkliche unternommen, um Behinderten das Leben zu erleichtern. Aktuelle Forderungen werden entweder gar nicht oder bewußt schwammig und diffus erwähnt - bei den Abgeordneten soll wohl der Eindruck entstehen, der Sozialminister ist unablässig um das Wohl der Behinderten bemüht.

Motto:

Wenn schon kein Geld für Behinderte da ist, dann wollen wir ihnen wenigstens schöne Berichte und Gesetze widmen.

Durch schöne Worte verändert sich die Situation der Behinderten nicht - durch eine Veränderung der bestehenden Strukturen aber schon:

- behinderte und nichtbehinderte Kinder müssen die Möglichkeit haben, gemeinsam den Kindergarten und die Schule besuchen zu können,
- bauliche Barrieren dürfen Behinderte



nicht mehr länger an der Teilnahme
am öffentlichen Leben hindern,

- öffentliche Verkehrsmittel müssen
endlich so gebaut werden, daß sie
auch von Behinderten (Alten, Eltern
mit Kinderwagen ...) benutzt werden
können,

- behinderte Menschen dürfen nicht
mehr länger in Heime abgeschoben
werden - sie haben ein Recht auf ein
selbstbestimmtes Leben; dafür müssen
aber auch die finanziellen Möglich-
keiten geschaffen werden.

Alle diese Punkte und noch weitere wer-
den von Minister Dallinger schamvoll

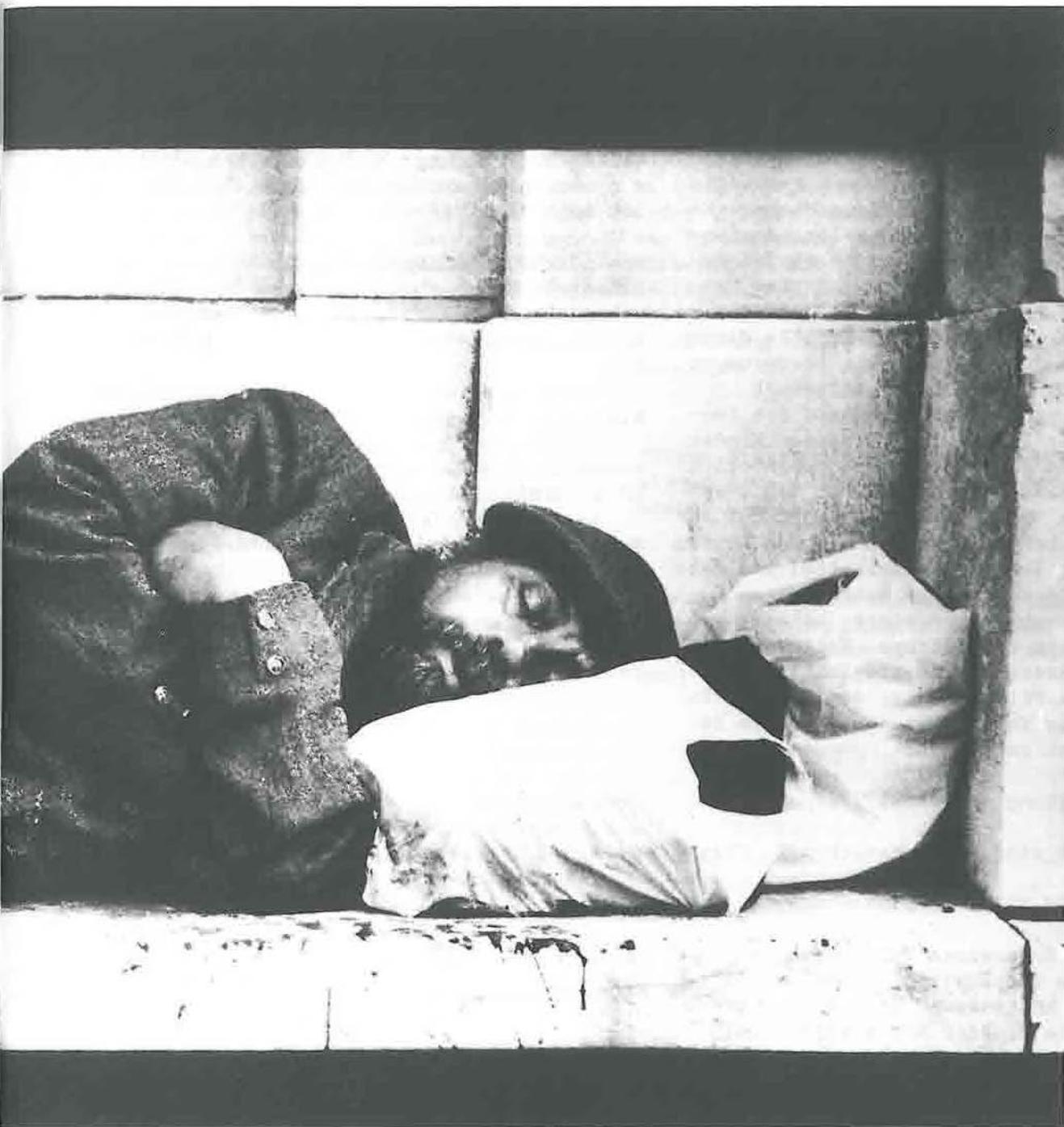


Foto: G.W.T.

erst gar nicht angeschnitten - er rechnet wohl damit, daß die Behinderten weiterhin so brav und artig wie bisher auf die Zumutungen dieser Regierung reagieren werden.

Den wenigen Behinderten, die mit Wünschen und Forderungen an ihn herantreten, läßt er dann ausrichten, daß dieses

"Problem" leider nicht in seine Kompetenz falle, aber daß er sich selbstverständlich bemühen wird ...

Auf die anschließende Pressekonferenz erschienen einige Meldungen in Tageszeitungen:

Tiroler Tageszeitung vom 28.11.1987

KRITIK DER GRÜNEN AN BEHINDERTENPOLITIK

WIEN. Sozialminister Dallinger versuche zwar den Eindruck von Aktivität im Bereich der Behinderten zu erwecken, fasse aber aktuelle Probleme nicht ernsthaft an, kritisierte gestern der Grün-Abgeordnete Manfred Srb bei einem Pressegespräch in Wien. Der in Begutachtung stehende Entwurf eines Bundes-Behindertengesetzes sei wie der Bericht an den Nationalrat zur Lage der behinderten Menschen "das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt sind", sagte Srb. In diesen Initiativen würden aktuelle Forderungen der Behinderten nicht oder "bewußt schwammig und diffus" erwähnt. Srb forderte unter anderem: Gemeinsamen Kindergarten- und Schulbesuch von behinderten und nichtbehinderten Kindern, die Beseitigung von "baulichen Barrieren" für Behinderte, behindertenfreundlichen Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel und mehr finanzielle Mittel, um Behinderten außerhalb von Heimen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Weiters forderten mehrere Behinderteninitiativen ein Bundes-Pflegegesetz; der Bund dürfe sich seiner Verantwortung in diesem Bereich nicht entziehen.

Wiener Zeitung vom 28.11.1987

Behinderte sind nicht Menschen 2. Klasse

INTEGRATION STATT GHETTO

Den Entwurf zu einem Bundes-Behinderten-Gesetz von Sozialminister Dr. Alfred Dallinger kritisierte gestern der grüne Abgeordnete Manfred Srb gemeinsam mit betroffenen Behinderten.

Srb bezeichnete den Entwurf und ebenso den Bericht an den Nationalrat zur Lage der behinderten Menschen als Akt mit Alibi charakter, da in beiden Fällen nicht auf die wirklichen Bedürfnisse behinderter Menschen eingegangen werde.

So würden die Forderungen der Betroffenen nach einem bundeseinheitlichen Pflegegesetz, nach behindertengerechtem Bau der öffentlichen Verkehrsmittel und fi-

nanzielle Möglichkeiten für Behinderte, die nicht in einem Heim leben wollen, nicht berücksichtigt.

Dr. Volker Schönwiese vom Mobilien Hilfsdienst erklärte, daß ambulante Hilfe zur Alltagsbewältigung von Behinderten nicht nur menschlicher, sondern in vielen Fällen auch billiger sei.

Behinderte Menschen dürfen nicht mehr länger in Heime abgeschoben werden, sie haben wie alle Bürger das Recht, am öffentlichen Leben teilzunehmen, betonte Srb.

M.N.

sowie ein Bericht im Abendjournal am 27.11.1987.

Manfred Srb erhielt vom Minister folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Ich habe Ihre Presseaussendung über Ihre Ansichten zum Thema "Behinderte in Österreich - zwischen Aussonderung und Integration" gelesen.

Grundsätzlich stelle ich dazu fest, daß ich konkrete Anregungen zur Weiterentwicklung der Behindertenpolitik begrüße, durchaus auch in Form konstruktiver Kritik.

Wogegen ich mich allerdings wehre, ist opportunistische Polemik ohne ernstzunehmendes sachliches Substrat, und leider fallen Ihre Aussagen in weiten Bereichen in diese Kategorie:

Ich habe versucht, im "Bericht über die Lage der Behinderten" nicht nur einen Ausblick über die weiteren Vorhaben meines Ressorts in nächster Zeit, sondern auch einen kurzen Rückblick auf die in den letzten Jahren erreichten Verbesserungen zu geben.

Ich gehe davon aus, daß Sie als Behindertensprecher Ihrer Partei zumindestens in groben Zügen darüber informiert sind,

welche positiven Veränderungen auf diesem Gebiete der Sozialpolitik in den letzten Jahren bewirkt wurden.

Selbstverständlich kann man über den Umfang des Erreichten verschiedener Ansicht sein und es ist Ihr gutes Recht, zu verlangen, daß auf verschiedenen Gebieten mehr geschehen müßte. Darin stimme ich mit Ihnen bis zu einem gewissen Grad überein, meine aber, daß man bei allen Überlegungen die realpolitischen Möglichkeiten der Umsetzung des Wollens nicht völlig übersehen darf.

Ihre Behauptungen, daß ich mit der Vorlage des Entwurfes des Bundes-Behindertengesetzes, welches bei den Behindertenorganisationen ein durchweg positives Echo gefunden hat, eine Alibihandlung setzen und mit der Erstattung eines Berichtes zur Lage behinderter Menschen den Abgeordneten ein den Tatsachen nicht entsprechendes Bild vermitteln wollte, ist eine derart bössartige Unterstellung, daß ich mir ernsthaft die Frage stelle, ob dieser offensichtliche Gegensatz zwi-

schen konstruktivem Wollen, das ich für mich in Anspruch nehmen, und polemischer Destruktivität, für die Sie sich in Ihrer Aussendung entschieden haben, künftighin eine Basis für eine inhaltlich positive Zusammenarbeit bilden kann.

Bitte überlegen Sie sich das, Herr Abgeordneter. Ich jedenfalls werde meinen Weg im Interesse unserer behinderten Mitmenschen mit all den mir gebotenen Möglichkeiten unbeirrt weitergehen.

Hochachtungsvoll
Dallinger eh.

Dieser Stil und das Ausmaß des Unverständnisses lassen einen weiteren Kommentar unnötig erscheinen.

Wie dem begegnen? Die ministeriellen Arbeitsgruppen zu Schulintegration und Pflegegesetz geben vielleicht zu Hoffnung Anlaß.

Symposion

Bericht über das Symposion "Neue Wege in der Sozialpolitik"

der Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (29.6. bis 1.7.1988)

Julia Haslwanter, Christine Petioky

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Symposions erhielten nach ihrer Anmeldung von der Arbeitsgemeinschaft für

Rehabilitation die Broschüre "Neue Wege in der Sozialpolitik" der Sozialreferenten der Bundesländer zugesandt. Verfaßt wurde der Text von einer Arbeitsgruppe aus den Ländern Burgenland, Niederöster-

reich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. Neben einer Auflistung und Erläuterung der von der Arbeitsgruppe formulierten Strukturen und Prinzipien werden hier unzählige Modelle und Projekte skizziert.

Wir halten es nicht für sinnvoll, inhaltlich näher darauf einzugehen, da es auf dem Kongreß doch größtenteils um andere Dinge ging; nur soviel dazu: Werden in der Einleitung gekonnt und glatt Prinzipien formuliert, die zu Hoffnungen Anlaß geben könnten, etwa "das Kausalitätsprinzip ist durch das Finalitätsprinzip zu ersetzen, mobile Dienste haben Vorrang gegenüber stationären Angeboten, dem Klienten sollen Wahlmöglichkeiten zur Deckung seiner individuellen Bedürfnisse eingeräumt werden ...", so zeigt sich in der Projektbeschreibung, daß die Autoren diese Prinzipien schon für erfüllt halten, wenn Familien und Nachbarn weiterhin ehrenamtlich, nun aber von öffentlichen Stellen koordiniert, die Arbeit leisten, die schon längst Aufgabe der öffentlichen Hand wären. Es zeigt sich also auch hier das Phänomen, wie sehr durch verbales Übernehmen von Forderungen nach grundlegenden Veränderungen Mißstände und Defizite verschleiert und verfestigt werden. Dafür gibt es auch die Bezeichnung Etikettenschwindel. Es hat den Anschein, daß dieser Etikettenschwindel - nicht nur in dieser Broschüre - immer perfekter betrieben wird, je mehr die Sozialbudgets von Ländern und Bund gekürzt werden.

Die Ergebnisse der Arbeitskreise des Symposiums und die Diskussionen im Plenum bewegten sich in ganz anderen Bahnen. Die oben beschriebene Verschleierung wirkte sich hier glücklicherweise nicht aus, und so hatte das Papier für den Kongreß wenig Relevanz.

Da wir erst zu Beginn der Arbeitskreise in St. Virgil eintrafen, können wir die Einleitungsreferate weder beschreiben noch kommentieren. Die Arbeitskreise stellten sich folgende Themen:

Flächendeckender Ausbau ambulanter so-

zialer Hilfsangebote (Arbeitskreis 1)

Berufliche Rehabilitation und Integration (Arbeitskreis 2)

Bundeseinheitliche Pflegegeldregelung - Pflegegesetz (Arbeitskreis 3)

Bestandaufnahme und Veränderungsmöglichkeiten der Pflegesituation. Schwerpunkt Wien (Arbeitskreis 4)

Uns liegen jetzt die Zusammenfassungen der Arbeitskreisergebnisse von Resi Haidlmayr, Thomas Schanovsky, Andrea Schmon, Günther Schleser und Kurt Schneider/Christine Petioky vor. Wie aus den Themenstellungen ersichtlich ist, beschäftigten sich drei von vier Arbeitskreisen mit Fragen selbstbestimmter Pflege und deren rechtlicher und finanzieller Absicherung. Somit wurde dieses Thema Schwerpunkt des Kongresses. Beim Durchlesen der Arbeitskreisberichte wird ein roter Faden deutlich: Der Arbeitskreis 4 analysiert den Istzustand der Wiener Pflegesituation, beschreibt absehbare demographische Entwicklungen und fordert schließlich entsprechende Veränderungen, wie die Schaffung und Erweiterung ambulanter und mobiler Dienste als Pflegeheimalternative sowie deren rechtliche Absicherung, eventuell mittels Pflegeversicherung.

Der Arbeitskreis 1 geht bereits detailliert auf die inhaltliche Qualität solcher mobilen Dienste ein. Gefordert wird unter anderem: Teilnahme der Betroffenen an Aufbau und Durchführung des Hilfsdienstes, autonome Führung der Hilfsangebote, Entscheidungsfreiheit für die Konsumenten, unabhängig vom Kostenfaktor sowie von Art und Schwere der Behinderung, Rechtsanspruch, Finanzierung durch die öffentliche Hand, keine Beschränkung auf Pflegeleistungen, sondern auch Hilfe zur Abdeckung sozialer Bedürfnisse.

Der Arbeitskreis 3 vollzog den nächsten Schritt, indem er Möglichkeiten der rechtlichen und finanziellen Absicherung dieser Leistungen diskutierte und Forderungen an die gesetzgebenden Körper-

schaften erarbeitete. Diese tendieren sowohl in Richtung Bundespflegegesetz (Einführung einer bundesweiten Pflegegeldregelung, die alle Erfordernisse zur Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Lebens abdeckt), inklusive alters- und einkommensunabhängige Bereitstellung technischer Hilfen, die bisher nur im Rahmen von Rehabilitationsmaßnahmen für berufstätige Behinderte und auch hier nur als Ermessensleistung gegeben ist, als auch in Richtung Pflegeversicherung (Vorstellung einer einkommensprogressiven Pflegehilfeabgabe aller der gesetzlichen Krankenversicherung angehörenden Personen).

Auch dieser Arbeitskreis forderte Schaffung und finanzielle Unterstützung von mobilen und ambulanten Sozial- und Hilfsdiensten sowie die Einrichtung von Kleinstpflegeeinheiten.

Das vorgesehene Modell für ein Gesetz des Landes Salzburg betrachtet der Arbeitskreis als ersten Satz, der weiterentwickelt werden sollte.

Der Arbeitskreis 2 beschäftigte sich in zwei Gruppen mit dem Problembereich Arbeit, ausgehend von der Forderung nach unbefristeter Verlängerung des Invalideinstellungsgesetzes.

Neben dem Wiederaufgreifen jahrelanger Forderungen nach Anhebung der Ausgleichstaxe auf Höhe des Kollektivvertrages, oder nach Einführung eines Rechtsanspruches auf Maßnahmen der Rehabilitation für alle Behinderten, unabhängig von Versicherungsansprüchen sowie nach dem Finalitätsprinzip, beschäftigte sich dieser Arbeitskreis mit der Situation ausländischer Behinderter in Österreich. Er formulierte die Forderung nach deren Gleichstellung mit Inländern und zählte folgende Gruppen im besonderen auf: Arbeitsverunfallte, Ausländer der zweiten Generation, Konventionsflüchtlinge und Ausländer mit Betreuungsschein nach dem Ausländerbeschäftigungsgesetz. Die Aufforderung der Arbeitskreise an die Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, die erarbeiteten Forderungen wei-

terzuvertreten, wurde im Plenum des Symposions jedesmal von einer Mehrheit unterstützt. Auffallend war allerdings der Widerstand einiger Teilnehmer gegen die Gleichstellung ausländischer Behinderter mit inländischen. Vor allem einige Mitglieder des Kriegsopferversandes weigerten sich, sie spontan zu unterstützen.

Im Plenum wurde unter anderem auch kritisiert, daß unter den Teilnehmer/inne/n des Kongresses Vereinsfunktionäre über- und betroffene Behinderte unterrepräsentiert waren. Dieses keineswegs neue Problem ist sicher einerseits auf den Umgang der Vereine mit ihren Mitgliedern und andererseits auf die hohen Kongreß- und Übernachtungsgebühren zurückzuführen (insgesamt etwa S 1.000,--).

Über die beiden Referate, die im Plenum von Sektionschef Ent aus dem Familienministerium und von Landesrat Engelbrecht von der Burgenländischen Landesregierung gehalten wurden, können wir nur wenig sagen. Ersteres war für den Fortgang des Kongresses wenig relevant, zweiteres spiegelte den eingangs erwähnten Text "Neue Wege in der Sozialpolitik" aus burgenländischer Sicht. Landesrat Engelbrecht verteidigte vehement das Modell der organisierten Nachbarschaftshilfe, da es im Burgenland angeblich so viele warmherzige Menschen gebe (unsere Theorie: wahrscheinlich auf Grund der Arbeitsmarktsituation) und erläuterte das Zustandekommen der Arbeitsgruppe aus der Sozialreferentenkonferenz der Länder.

Gegen Ende des Symposions hatten wir Gelegenheit, mit leitenden Funktionären der Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation über unser Vorhaben, in Wien einen mobilen Hilfsdienst einzurichten, zu sprechen. Wir hatten den Eindruck, dort Unterstützung für unsere Pläne zu finden, was natürlich sehr erfreulich war.

Im übrigen empfanden wir das Symposion sowohl hinsichtlich der Atmosphäre als auch hinsichtlich Kommunikation als sehr angenehm.

Helmut Dietl, Volker Schönwiese

LOS hat schon mehrfach über die von den Mobilien Hilfsdiensten Österreichs initiierte Pflegegesetzdiskussion berichtet.

Die Ausgangssituation ist weiterhin dieselbe, allerdings hat sich einiges aktuelles getan.

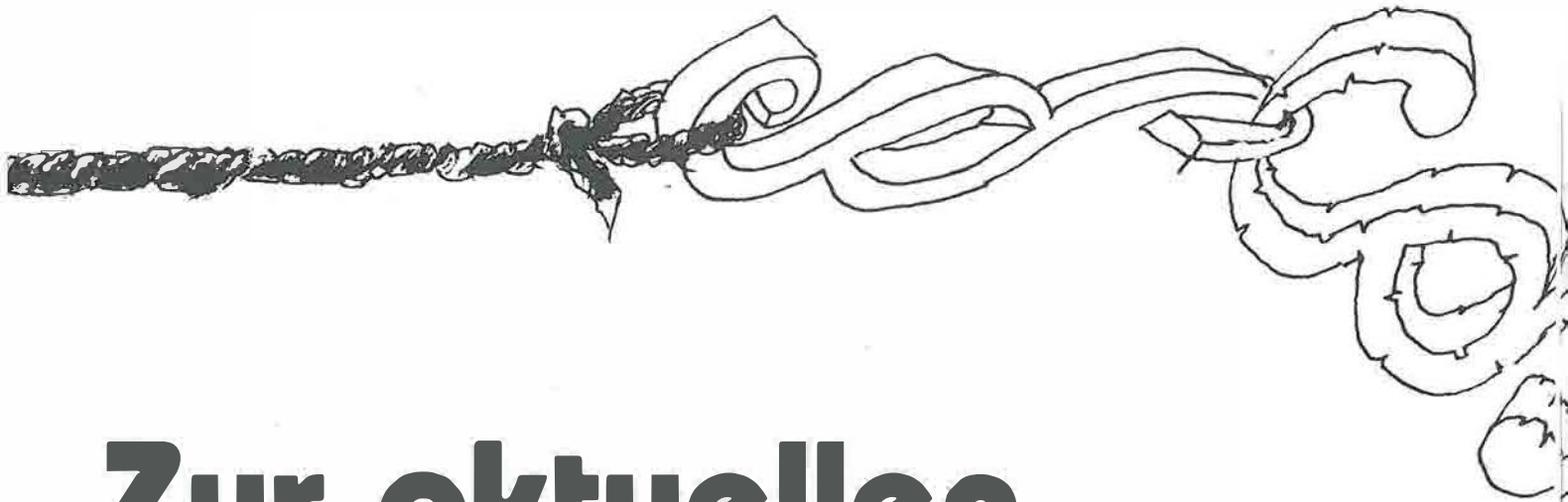
Kurz zur Wiederholung: Es gibt eine völlige Ungleichbehandlung von ambulanten Diensten und Heimen und Anstalten.

Anstaltskosten, die sehr hoch sind, werden nach den Möglichkeiten der Sozialhilfegesetze und der Landesbehindertengesetze ohne weiteres übernommen. Die Finanzierung von Alternativen ist sehr erschwert oder unmöglich. Für die Betroffenen bleibt das Problem, Pflege selbst organisieren und finanzieren zu

können oder ins Heim zu müssen.

Dies betrifft in Österreich immerhin 40.000 körperbehinderte Personen, die in Heimen und Anstalten untergebracht sind, ebenso die Hälfte der 45.000 geistig behinderten österreichischen MitbürgerInnen. Durch die explosive Erhöhung der Landessozialbudgets in den letzten Jahren, die auch auf die hohen Anstaltskosten zurückzuführen sind, beginnen die Politiker nun zu reagieren. So haben sechs österreichische Landesregierungen gemeinsam ein Konzept "Neue Wege der Sozialpolitik" vorgestellt, dessen Kern der Versuch der Reprivatisierung sozialer Leistungen und das Abschieben auf unbezahlte Hilfe ist. Es droht hier die "Vorarlbergisierung" Österreichs.

Erfreulich hingegen ist folgender ganz aktueller Vorgang:



Zur aktuellen Pflegegesetz- diskussion

Der Österreichische Zivilinvalidenverband hat vor einiger Zeit mit Hilfe von 60.000 Unterschriften eine Petition an das Parlament gerichtet, die u.a. die Forderung nach einer Pflegeversicherung (im Rahmen der Sozialversicherung) enthielt. Der Zivilinvalidenverband übergab die Petition allerdings einzig der Abgeordneten Partik-Pablé zur Einreichung an den Nationalrat. Dies ließ die Großparteien der Angelegenheit nicht unbedingt mit Wohlwollen gegenüberstehen,

Die österreichischen MOBILEN HILFSDIENSTE richteten an alle Abgeordneten zum Nationalrat die Forderung nach einem Bundespflegegesetz. Einen entsprechenden Antrag im Parlament stellte dann allein der behinderte Abgeordnete Manfred Srb. Immerhin mußte sich nun der parlamentarische Sozialausschuß mit den beiden Initiativen beschäftigen und Sozialmini-

ster Dallinger gab einen Bericht zur Lage der Behinderten in Österreich ab. In einem parlamentarischen Unterausschuß konnten dann erstmals Behinderte selbst ihre Forderungen vertreten. Das Parlament hat daraufhin in einer Sitzung im September 1988 beschlossen, daß eine Arbeitsgruppe zur Klärung der Möglichkeit eines Pflegegesetzes bzw. einer Pflegeversicherung und zur Klärung, welche Alternativen zur jetzigen Heimstruktur entwickelt werden können, eingesetzt. Der Arbeitsgruppe gehören an: Vertreter der Länder, der Sozialversicherungen, der Parlamentsparteien, der Sozialpartner und Behinderte, die über die ARGE-Rehabilitation berufen werden. In dem parlamentarischen Unterausschuß hat es allerdings einen Streit gegeben, wieviele betroffene Personen als Verhandlungspartner akzeptiert werden. Die Forderung der Behinderten im Ausschuß war, daß



50 % Betroffene im Verhandlungsteam sein müssen, was von den Regierungsparteien und der FPÖ abgelehnt wurde. Die genannten Parteien sprachen sich überhaupt gegen Quoten aus - es klang durch, daß man damit schlechte Erfahrungen hat (siehe Frauenbewegung!). Allerdings wurde im Unterausschuß beschlossen, daß die Regierung binnen einem Jahr dem Parlament über die Ergebnisse der Arbeitsgruppe zu berichten hat. Soweit der aktuelle politische Vorgang.

Positiv ist, daß erstmals konkrete Verhandlungen zu Thema Pflege geführt werden und Behinderte selbst dabei einbezogen sind. In der Lösung des Problems Pflege wird es allerdings noch gewaltige Hürden geben und es ist derzeit noch keinerlei realistische Prognose zu stellen. Man denke allein an den Widerstand der Länder, Kompetenzen abzugeben, und daran, ob sich eine Regierung traut, hier ein Grundsatzgesetz zu erlassen.

Die Mobilien Hilfsdienste haben bereits bei ihrem 7. gesamtösterreichischen Treffen (April 87) einige Grundsätze zu einer Regelung im Sinne eines Bundespflegegesetzes erarbeitet. LOS hat den entsprechenden Brief an die Nationalratsabgeordneten abgedruckt. Wir wollen nun noch einmal ausführlicher die einzelnen Punkte besprechen und ergänzen.

1. Das Gesetz soll als Pflegegesetz, und nicht als Pflegeversicherungsgesetz im Rahmen der Sozialversicherung konzipiert sein. Der Grund hierfür liegt darin, daß es ein unumstößlicher Erfahrungswert ist, daß bei jedem Versicherungsmodell ein bestimmter Prozentsatz von Personen nicht in die Gunst der Versicherung fällt. Um dieses Problem aufzufangen, müßte am bestehenden zweiten Netz der Sozialhilfe oder der Behindertengesetze festgehalten werden. Damit wäre die Kategorisierung pflegebedürftiger Mitmenschen nach dem für sie zuständigen Netz nicht beseitigt, eine einheitliche, bedarfsgerechte Hilfe unmöglich.

2. Das Pflegegesetz soll als Bundesge-

setz konzipiert sein. Im Kompetenzkatalog unserer Bundesverfassung ist weder auf Behinderte oder Pflegebedürftige Bezug genommen noch ist ein klarer Verweis auf die damit im Zusammenhang stehende Problematik enthalten. Deshalb beanspruchen die Länder in dieser Materie die Gesetzgebungskompetenz für sich und haben auch immer gegen die Versuche des Bundes, in dieser Sparte gesetzgeberisch tätig zu werden, Einspruch erhoben. Aber die Tatsache, daß das Behindertenproblem kein föderalistisches, sondern ein bundesweites darstellt, das nur aus Gründen der verfassungsrechtlichen Zuständigkeit einer länderweisen Behandlung zugeführt wurde, rechtfertigt den Wunsch nach einer Vereinheitlichung. Jeder behinderte Mitmensch in Österreich soll sich in seinen Schutznormen zurechtfinden können und das gute Gefühl haben, gleich wie alle Personen in vergleichbaren Situationen behandelt zu werden.

3. In diesem Bundespflegegesetz müßten nun folgende Bestimmungen enthalten sein:

Auf- und Ausbau gemeindenaher ambulanter Betreuung und dezentraler Wohngruppenpflege mit Einheiten von maximal 6 Personen bei gleichzeitigem Abbau stationärer Großeinrichtungen.

Nach wie vor werden Unsummen in den Ausbau stationärer Pflege- und Behindertenheime gesteckt, nach wie vor kämpfen ambulante Hilfsdienste mit finanziellen Problemen. Das ist ein unbegreiflicher Anachronismus, weil Heimeinweisung zu vielfältigsten Folgeschäden führt und ein selbstbestimmtes Leben verunmöglicht. Das Menschenrecht auf Nichtaussonderung aus der gewohnten Umgebung, wie Familie, Bekanntenkreis, Gemeinde, Regelschule wird durch den Zwang, in Großeinrichtungen untergebracht zu werden, verletzt. Nur durch den Ausbau ambulanter Hilfen kann erreicht werden, daß behinderte Mitmenschen - gleich wie andere auch - sich ihren Lebensraum freiwählen und gestalten können.

4. Abbau stationärer Großeinrichtungen bis 10 Jahre nach Inkrafttreten des

Pflegegesetzes.

Wenn auch bei uns solche Forderungen als Utopie klingen mögen, so sind sie in anderen Ländern bereits Realität. So wurde 1986 in Schweden ein Gesetz erlassen, welches die Regionen beauftragt, die Stilllegung der vorhandenen Spezialkrankenhäuser und Pflegeheime zu planen sowie Neuaufnahmen in Pflegeheimen zu verbieten.

5. Die Ausbezahlung des Pflegegeldes, auf welches ein Rechtsanspruch besteht, erfolgt direkt an den Betroffenen ohne Festsetzung von Stufen oder Höchstgrenzen.

Durch die klare Festlegung eines Rechtsanspruches soll den Ansuchenden voller Rechtsschutz sowie die Möglichkeit zur Ergreifung von Rechtsmitteln bis zur Anrufung der Höchstgerichte ermöglicht werden. Durch die direkte Ausbezahlung an den Betroffenen soll erreicht werden, daß letztlich dieser alleine entscheiden kann, von wem, wie und wann er Hilfe in Anspruch nimmt. Mit dem Verzicht auf Stufen und Höchstgrenzen soll erreicht werden, daß das Pflegegeld auch wirklich in Höhe des Bedarfs ausbezahlt wird. Unter Bedarf sind nicht nur medizinische Pflegeleistungen zu verstehen, sondern alle Hilfen zur Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Lebens. Das Ausmaß der Hilfen soll sich allein an den Bedürfnissen des Einzelnen orientieren, nicht an gesetzlichen Kategorien oder Höchstgrenzen.

Beim gesamtösterreichischen MOHI-Treffen im Oktober 88 wurde allerdings festgestellt, daß die Forderung, ohne Pflegestufen auszukommen, wahrscheinlich politisch nicht durchsetzbar ist. Deshalb wurde beschlossen, bei den kommenden Verhandlungen Pflegestufen zu akzeptieren und das Hauptgewicht auf das Genehmigungsverfahren zu legen.

In Abweichung zu den früheren Vorschlägen einigten sich die MOBILEN HILFSDIENSTE, folgendes Verfahren vorzuschlagen. In erster Instanz soll ein Beamter des

Kostenträgers entscheiden, der allerdings verpflichtet wird, den Bericht eines Sozialarbeiters und des Amtsarztes zu berücksichtigen. Der Entscheid ist binnen 14 Tagen zu treffen (die österreichische Bürokratie wird sich freuen).

Parteistellung (d.h. z.B. volle Akteneinsicht, das Recht auf Gehör und auch das Recht, die nächste Instanz anzurufen) soll nicht nur der Betroffene selbst haben, sondern auch folgende Personen: der Vertrauensarzt des Betroffenen und eine vom Betroffenen selbst zu ernennende Person. Die 2. Instanz soll aus einem Gremium bestehen, das nach dem Vorbild von Schiedsgerichten gebildet wird. Ihm soll ein Richter, ein Arzt, ein Vertreter des Kostenträgers, ein Sozialarbeiter, ein Vertreter eines ambulanten Dienstes und ein betroffener Mitbürger angehören. Alle Personen müssen weisungsfrei sein. Auch diese Instanz hat binnen 14 Tagen zu entscheiden. Als letzte Instanz (zur Erreichung von Grundsatzurteilen) ist die Anrufung der Höchstgerichte möglich.

6. Die Leistungen sind ohne Kostenersatz durch Angehörige bzw. Eigenbeteiligung durch den Betroffenen zu erbringen.

Finanzielle Eigenbeteiligung der Betroffenen bzw. die Heranziehung der Angehörigen bringt für die Betroffenen schwerwiegende Probleme. Es ist nicht einzusehen, warum z.B. das Risiko Krankheit einkommensunabhängig abgedeckt wird und Pflege im Vergleich dazu anders behandelt werden soll. Beides sind vergleichbare Lebensrisiken.

7. Die Kosten zur Durchführung dieses Gesetzes teilen sich Bund und Länder zu gleichen Teilen.

Wenn dieser Artikel in LOS erscheint, werden vermutlich die ersten Verhandlungsrunden im Sozialministerium schon "gelaufen" (so oder so) sein. LOS ist insoweit nicht sehr aktuell, wird aber trotzdem weiter berichten.

Vergleich der Standpunkte

der politischen Parteien zum Thema "schulische Integration"

Quellen:

Freiheitlicher Pressedienst 723/34
Vortrag der freiheitlichen Schulsprecherin Abg.z.NR Mag. Praxmarer (und Diskussion)

Salzburger Programm der ÖVP Mai 1981
Leitlinien für die Schulreform des SLÖ
ZV Lehrerzeitschrift 4/86, 5/86

GLB-Stellungnahme zum Problemkreis "Sonderschule"

Stellungnahme der GE basierend auf einem Programmentwurf Referat Dr. Gruber, Bad Tatzmannsdorf 1986

Klärende Gespräche mit:
Herrn Dr. Petrik, Vizepräsident des Stadtschulrates (ÖVP)
Mag. Julius Mende (KPÖ)

Manfred Srb, Abgeordneter zum Nationalrat (Grüne)

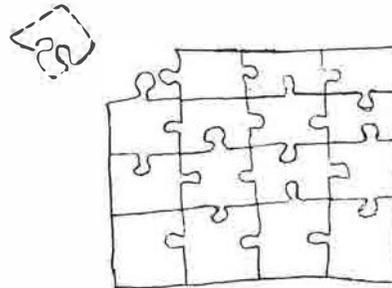
Frau Gemeinderätin Dumser

Es gibt von keiner Partei eindeutige programmatische Stellungnahmen bezüglich schulischer Integration, sondern nur Papiere der Vorfeldorganisationen, die allerdings bisweilen widersprüchliche Aussagen enthalten. "Als Hauptproblem ist zu sehen, daß diese Zielkataloge keine Umsetzungsmaßnahmen, Planung, Zeitvorgaben oder notwendige Ressourcen aufzeigen, sodaß sich auch keine politischen Aufträge zur Umsetzung unmittelbar ableiten lassen." (Gruber, 1986) Dennoch lassen sich Tendenzen erkennen, die sich in etwa mit ideologischen Erwartungen decken.

Wir haben versucht, Zusammenhänge zwischen Integrationswilligkeit und anderen Bildungsbereichen herzustellen und dar-

aus Rückschlüsse zu ziehen.

INTEGRIEREN HEISST ...



ERGÄNZEN!

(Ullstein Fremdwörter-Lexikon)

Daß demnach behinderte Menschen und speziell geistig behinderte Menschen eine Randgruppe darstellen, empfanden also alle Befragten. Die Ursache dafür, die Standortzuweisung durch die Gesellschaft, wurde nur von Julius Mende, der den Begriff von "Tüchtigkeit" prägte, welcher zur Selektion dient (= mangelnde Fähigkeit zur Produktion) und von Manfred Srb erkannt, der neben den Begriff "Leistung" auch noch Werte wie "Ästhetik" und "Schönheit" stellt, die zur Normierung und Ausgrenzung dienen. Beide stellten fest, daß behinderte Menschen ausgesondert werden und nicht von vornherein ausgesondert sind. Sie kommen damit neueren Forschungen nahe (Jantzen, Feuser), die an sich nur den Defekt als organisch gegeben sehen, die Behinderung aber als aufgrund des Defekts entstandene gesellschaftliche Diskreditierung erkennen.

| | FPÖ | ÖVP | SPÖ | KPÖ | Grüne/AL |
|--|--|---|--|--|--|
| 1. Stellung des Behinderten | Randgruppe Ursache? eher phänomenologische Betrachtungsweise | Minderheiten Wenig Kontakt mit Mehrheit | Randgruppe Ursache? Zum Teil gesellschaftskritischer | Randgruppe Leistungsgefälle "Tüchtigkeit" Behinderte werden ausgesondert | Randgruppe durch gesellschaftliche Normierung ("Schönheit", Leistung, ...) |
| 2. Änderung der Situation | Aufklärung "müssen von uns allen angenommen werden" | Einzelne Beh.-gruppen müssen mit Mehrheit in Kontakt kommen! | Aufklärungsarbeit und Integrationsversuche, die zu Aufklärung führen | Abschaffung jeder Ausgrenzung, integrierte Arbeitsplätze | gleiche Rechte und Pflichten strukturelle Lösungen |
| 3. Fernziele für d. Pflichtschule | eher Beibehaltung des Status Quo | Beibehaltung der Differenzierung, Forcierung der Kulturtechniken in der Grundschule | Grundschule wie jetzt mit Versuchen, Gesamtschule | Forcieren der manuellen Tätigkeit, Entfall der Selektionsfunktion | Schule, die sich an alle anpaßt, Flexibilität, kleine Klassen |
| 4. Integration | Alle die, die Normalschule bewältigen (ev. mit Hilfen) geistig Behinderte nicht | | Körper-, sinnesbehinderte und Verhaltensgestörte, ASO-Schüler | Prinzipiell alle Sonderschüler, Entscheidungsrecht der Eltern für Sonderbetreuung auch geistig Behinderte | |
| 5. Einschätzung der Begabung am Schülerfolg: | | | | | |
| Begabung | | 50 % | weniger wesentlich | 15 % | Mangelnder Schülerfolg ist Schuld der Schule |
| Eltern/Innwelt Schule | | 50 % | wesentlich | 70 % | |
| | | | wesentlich | 15 % | |

Die Frage nach der Wertigkeit der verschiedenen Bereiche im Unterricht (Wissen, Fertigkeit, soziale und Persönlichkeitsbildung) wurde vom Vertreter der ÖVP abgelehnt, von den Vertretern der SPÖ und der KPÖ als gleichwertig angesehen. Gründe: Bevorzugung der Persönlichkeitsentwicklung (50 %!).

Durch das Verkennen der eigentlichen Ursachen für die Situation der "Menschen mit Defekten" und das Unverständnis dafür, daß es das Versagen der Allgemeinpädagogik, allen Kindern gerecht zu werden, es erst möglich gemacht hat, sonderpädagogische Institutionen zu schaffen, ergibt sich eine gewisse Ratlosigkeit seitens der drei großen Parteien.

Daß schon seit 1981 (= Jahr der Behinderten) "aufgeklärt" wird, wissen wir, genauso um die Erfolge dabei. Daß es viele Länder gibt, in denen Integration behinderter Kinder in Normalschulen schon lange aus dem Versuchsstadium getreten ist, ist ebenfalls bekannt. Daß aber eine echte Integration nur dann zustande kommen kann, wenn die "Normal"-schule grundsätzlichen Veränderungen unterzogen wird, weiß man offensichtlich nur links der Mitte. (Da gibt es in der SPÖ sehr unterschiedliche Meinungen: von der Skepsis Frau Gemeinderätin Dumsers, ob man geistig behinderte Kinder integrieren könne, bis zur Forderung "Schule für alle" ist alles zu hören.) Daraus ergibt sich jedoch die gegenwärtige Situation: Es können im Prinzip seit dem heurigen Schuljahr alle behinderten Kinder integriert werden, es gibt aber keine Mischung von verschiedenen Behinderungsformen in einer Klasse (z.B. lern- und geistigbehinderte Kinder).

Es gibt zwar heuer einen Schulversuch mit geistig- und lernbehinderten Schülern in einer Klasse, der aber aufgrund einer Elterninitiative entstanden ist und daher nicht als politische Willensäußerung aufgefaßt werden kann.

Dadurch wird aber die Zuweisung der Diskreditierung nur umso ersichtlicher. Es paßt sich die Normalschule deshalb nicht lehrplanmäßig und einstellungsmäßig an alle Kinder an. Durch den Versuchsstatus bekommen integrative Klassen dazu noch die Aura des Besonderen. Eine Schule, in der jeder bekommt, was er braucht, ist also nach wie vor nicht vorhanden.

Die konservativen Parteien setzen nach wie vor auf Differenzierung und damit

auf den Status quo, also eine Differenzierung in speziellen Schulen und nicht differenzierter Unterricht in einer Schule für alle.

Für sie ist alles damit begründet, daß sie ohnehin die Begabung für wesentlich halten, den konventionellen Leistungsanspruch gibt es immer noch.

Die Frage 5 war eine Fangfrage, denn eigentlich ist es ja seitens aller Begabungsideologien selbstverständlich, daß die Schule für den Erfolg der Schüler Sorge tragen sollte, was aber nur Frau Dumsers und Herr Srb erkannt haben. Wie oben erwähnt, hat ja erst die Tatsache, daß die Normalschule nicht allen Kindern gerecht wurde, die Sonderschulen nötig gemacht (in der es auch noch "Schulversager" gibt).

Somit ist abschließend festzustellen, daß die Stellung der Parteien zur Integration Behinderter durchaus ihren übrigen gesellschaftlichen Ansichten entspricht.

Folgende Organisationen wurden angeschrieben und um Stellungnahme unter anderem bezüglich der Integration gebeten:

Antwortschreiben erhielten wir von

Gewerkschaftliche Einheit
Gewerkschaftlicher Linksblock
Freiheitlicher Pressedienst
Österreichische Hochschülerschaft
Aktionsgemeinschaft

Keine Antwort erhielten wir von

ÖGB
ÖAAB
Industriellenvereinigung
Erzdiözese Wien
VSSTÖ
Kinderfreunde
Dr. Kurt Waldheim
Pädagogische Akademie
Arbeiter-Zeitung
Volksstimme
Volksblatt
Evangelischer Oberkirchenrat

Also sprach Rett

ZUR SEXUALITÄT GEISTIG BEHINDERTER
MENSCHEN

Irene Lauschmann



sind gespannt auf die Studie und laden die LOS-LeserInnen somit ein, am Symposium teilzunehmen.

Symposium

"Wohnen mit behinderten Menschen" Gemeinwesenintegrierte Wohnformen in Wien

4. und 5. Dezember 1989

ORT: Adolf Czettel Bildungszentrum der Arbeiterkammer Wien, 1140 Wien, Theresianung. 16-18

VERANSTALTER: Sozialamt der Stadt Wien und Arbeitsgemeinschaft Wohnplätze

KOSTEN: bei Anmeldung bis 11.9.: S 400,--; ab 11.9.: S 500,--; Tageskarte S 250,-- (Bedienstete der Gemeinde Wien dürfen gratis hinein)

INFOS und ANMELDUNG: Arbeitsgemeinschaft Wohnplätze, 1150 Wien, Camillo-Sitte-Gasse 6-8, Telefon: 92 11 37

Mit freundlicher Genehmigung aus:
STÖRFAKTOR 3/4.1987. Heft 3
Jahrgang 1
Zeitschrift kritischer Psychologinnen und Psychologen

Fünfzig Jahre danach

Jeff Bernard, Hans Hovorka

Das Jahr 1988 erinnert uns nicht nur an die Auslöschung Österreichs von der internationalen Landkarte. Die siebenjährige Nazi-herrschaft war bekanntlich auch begleitet von bestorgani-sierten Tötungsprogrammen zur "Ausmerzung unwerten Lebens", die, volkswirtschaftlich begründet, vom damaligen politischen System ohne großen Widerstand durchgeführt werden konnten. Nicht vergessen darf dabei auf die geistigen Vorarbeiten und die Mithilfe jener "Experten" aus dem medizinischen, psychologischen und pädagogischen Bereich werden, denen die "Sonder"behandlung behinderter Menschen schon früher wissenschaftliches Anliegen war. Bei der ohnehin halbherzigen Entnazifizierung blieb der Bereich der "Euthanasie" weitgehend ausgespart, obwohl es in Österreich sogar eigene Trainingslager zur effizienten Menschenvernichtung und -verbrennung gab (z.B. Schloß Hartheim in Oberösterreich, das von Ostern 1940 bis Dezember 1944 als "Euthanasie"-Vernichtungsstätte diente).

Der Themenschwerpunkt "Behinderung" dieser Heftnummer sollte uns daher auch zum Nachdenken anregen, warum es vor 50 Jahren nahezu protestlos möglich war, die organisierte Aus"sonderung"

Normalisierte Wohn- und Daseinsbedingungen für geistig behinderte Erwachsene

behinderter Menschen in eine perfekte Aus"merzung" umzuwandeln. Überlebt haben diesen Massenmord nur ganz wenige geistig behinderte Menschen. Ihr vom gesellschaftlichen Interesse ausgeblendetes Lebensschicksal erregte erst wieder Mitte der siebziger Jahre die Aufmerksamkeit von Fachleuten. Diesmal standen sie vor der Frage, welche Unterbringungs- und Wohnmöglichkeiten sie der steigenden Zahl erwachsen und älter werdenden geistig behinderten Menschen anbieten sollen, wenn die Betreuung aus dem Familienverband vor allem aus Altersgründen nicht mehr gewährleistet werden kann. Zudem gab es damals schon Stimmen, die meinten, daß dieser Personenkreis in Psychiatrischen Anstalten, Altenpflege- und Großwohnheimen oder in isolierten Behindertendörfern fehlplaziert sei.

Das Wiener Institut für Soziales Design hat sich damals vorwiegend mit den Möglichkeiten beschäftigt, der sozial-räumlichen Aussonderung vorwiegend körperlich behinderter und älterer Menschen mit Forschungs-, Entwicklungs- und Öffentlichkeitsarbeiten entgegenzuwirken. Dabei lernten wir hauptsächlich von Behindertsein betroffenen Freund/inn/en und Bekannten die soziale Dimension und Relativität des Behindertenbegriffs besser zu verstehen und von ausschließlich schadensdia-

gnostisch orientierten Erklärungsmodellen abzurücken. Nicht zuletzt waren es diese intensiven Auseinandersetzungen, die uns 1978 ermutigt haben, uns um die Finanzierungsgrundlagen für ein mehrstufiges Forschungsprogramm umzusehen, das darauf ausgerichtet sein sollte, praktikable Grundlagen und Leitlinien für die Schaffung menschengerechter Wohnalternativen für geistig behinderte Erwachsene zu schaffen.

Als von der "Stunde Null" an bei diesen Bemühungen Beteiligten sowie angesichts der laufenden Verschlechterungen im Sozialbereich und in der sozialwissenschaftlichen Forschung ist es mir ein ganz persönliches Anliegen, auf die große Problemeinsicht und Förderung hinzuweisen, die unsere Projektvorschläge bei der Wohnbauforschung des ehemaligen Bundesministeriums für Bauten und Technik um Laufe der Jahre erfahren haben (v.a. durch Frau Staatssekretär a.D. Dr. Beatrix Eypeltauer).

Im folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse zweier umfangreicher Forschungsarbeiten dargestellt, die in den Jahren 1978 bis 1986 vom Institut in enger Kooperation mit Praxisvertretern durchgeführt wurden. In der ersten Arbeit wird ein "Prinzipmodell" für ein gemeinwesenorientiertes Wohnstättennetz vorge-

Montessori

Pädagogik

GRUNDLAGE INDIVIDUALISIERENDEN LERNENS -
DIDAKTISCH-METHODISCHER ANSATZ SCHULI-
SCHER INTEGRATION

H. Eichelberger

Wollten wir nur einmal versuchen, das Jahrhundert zu erraten, in dem das folgende Zitat von einem heute nur mehr wenig bekannten Pädagogen geschrieben worden ist, würden wir vermutlich viel zu spät ansetzen: "Die Lehrer ... sollen durchwegs ideal gesinnte Persönlichkeiten sein, die in gemeinsamem Streben die Jugend zu fördern wünschen. Dies geschieht am besten dadurch, daß JEDER SCHÜLER GEMÄSS SEINER INDIVIDUALITÄT behandelt wird." (1)

Was ist an der Forderung, daß jeder Schüler gemäß seiner Individualität behandelt werden solle, denn so Außergewöhnliches, um dies als Zitat hervorzuheben? Beginnen wir aber der Reihe nach! Zuerst wird uns doch die Antwort auf die obige Frage, der Frage nach der Zeit, überraschen: Beginn des 16. Jahrhunderts: - Columbus hat eben Amerika entdeckt, das Interesse an den Naturwissenschaften beginnt zu erwachen, in wenigen Jahrzehnten wurden philosophisch-wissenschaftliche Fortschritte von größter Tragweite erzielt, die sich etwa an die Namen Galilei, Kepler, Kopernikus, Descartes, Newton, Leonardo da Vinci knüpfen. Und der Mann, den wir zitiert haben: Johann Ludwig Vives, von manchen Historikern als der Gründer der neuzeitlichen Pädagogik bezeichnet, geboren 1492 in Valencia.

Die zweite Besonderheit liegt wohl in

dem plakativen aber doch in der Erfahrung stimmigen Satz: In der Pädagogik ist das meiste schon irgendwo und von irgendwem gesagt worden, wir müssen es nur noch tun! Ein noch so intensiver Blick in unsere Schulklassen belehrt uns hier leider nicht des Besseren, sondern vielmehr des Schlechtern. Daß Schüler gemäß ihrer Individualität behandelt werden, geschieht nur vereinzelt, und ich würde sagen, in wenigen Ausnahmefällen bei wenigen verständnisvollen Lehrerinnen und Lehrern und in noch weniger Schulen und Klassen, wo Lehrerinnen und Lehrer bereit sind, umzudenken. Umzudenken, was es heißt, ein Kind gemäß seiner Individualität zu behandeln. Was "Umdenken" bedeuten kann, was Annehmen der kindlichen Individualität auch bedeutet, zeigt uns die ernste und besorgte Frage J. Piagets, wenn er formuliert: ... ob denn die Kindheit nur ein notwendiges Übel sei, das man so schnell wie möglich beseitigen solle, oder ob wir verstehen können, daß Kindheit einen tieferen Sinn habe, den uns das Kind durch eine spontane Aktivität aufzeigen kann und den es in möglichst reichem Maße auskosten sollte. (2)

Piaget verweist hier deutlich auf die EIGENBEDEUTUNG der Kindheit, wenn er schreibt, daß die intellektuellen und moralischen Strukturen des Kindes von denen der Erwachsenen qualitativ grundsätzlich verschieden sind, daß aber das Kind dem Erwachsenen in seinen wichtig-



sten Funktionen sehr ähnlich ist. Wie er ist es ein aktives Wesen, und seine Aktivität unterliegt den Gesetzen des Interesses und innerer und äußerer Bedürfnisse. Piaget veranschaulicht diesen Sachverhalt mit dem bekannten Beispiel von der Kaulquappe und dem Frosch. Beide brauchen Sauerstoff, doch um ihn aufzunehmen, atmet die Kaulquappe mit einem anderen Organ als der Frosch. In ähnlicher Weise handelt das Kind weitgehend wie der Erwachsene, doch mit einer Mentalität, deren Strukturen je nach seinem Alter verschieden sind. (3)

Piaget besteht darauf, daß das Recht auf eine ethische und intellektuelle Erziehung mehr bedeutet als nur das Recht, sich Wissen anzueignen, zuzuhören und zu gehorchen: es ist vielmehr ein Recht, gewisse wertvolle Instrumente für intelligentes Handeln und Denken auszubilden. Dafür wird eine spezifische soziale Umgebung benötigt, nicht aber Unterwürfigkeit gegenüber einem festen System. (4)

Erziehung in der Schule und in der Familie muß auf die volle Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit ausgerichtet sein. Sie sollte imstande sein, Individuen hervorzubringen, die sowohl intellektuell als auch moralisch autonom sind und solche Autonomie bei anderen respektieren, indem sie das Gesetz der Gegenseitigkeit anwenden, so wie es auf sie selbst angewandt wird.

Diese Erziehungskonzeption bringt uns auf direktem Wege zur dritten Besonderheit: ... gemäß seiner Individualität heißt auch, daß es nur dann möglich ist, ethisch denkende Menschen zu erziehen, wenn diesen in ihrem intellektuellen Lernen erlaubt ist, Wahrheiten selbst zu entdecken. Hierin liegt eine historische Vision jener Menschen, die zum Umdenken bereit sind: die Hoffnung, daß durch individuelle Erziehung in "aktiven Schulen" Menschen fähiger werden, in Frieden miteinander zu leben.

Nun haben wir doch schon einige uns wichtig erscheinende pädagogische Sätze angeführt, aber in einem Artikel

über Montessori-Pädagogik über diese Pädagogik noch kein Wort verloren, oder doch? Wir haben auch noch nicht die wunderschönen Materialien erwähnt, die vielleicht manchen aus Büchern oder aus der eigenen Kindergartenzeit bekannt sind. Und die Grundsätze der Montessori-Pädagogik haben wir auch noch nicht punktuell aufgezählt. Dennoch sind schon viele Beziehungen zur Erziehungskonzeption Maria Montessoris hergestellt worden. Maria Montessori war jene große Pädagogin, in deren Kinderhäusern und in deren Schulen Kinder gemäß ihrer Individualität handeln, lernen und leben durften und die ihr Erziehungskonzept nicht nur geschrieben, sondern gemeinsam mit "ihren" Kindern auch gelebt hat. Sie war es, die uns auf das "Umdenken" nicht nur aufmerksam gemacht hat. Ihr Satz "Kinder sind anders!" hat weitreichende Konsequenzen für pädagogisches Denken, für die Gestaltung von Kindergärten und Schulen und wurde von namhaften Psychologen, wie z.B. J. Piaget, in eindrucksvoller Weise bestätigt. Maria Montessori hat mit ihren Kindern und für ihre Kinder eine soziale Umgebung geschaffen, in der es möglich ist, daß sich die Kinder ihren Neigungen, Bedürfnissen und Interessen nach entwickeln und in der ein Kind eines Tages auch den berühmten Ausspruch getan hat: "Hilf mir, es selbst zu tun!" Ihr pädagogisches Konzept ist wahrscheinlich ohne den Blick auf J.J. Rousseau, J.H. Pestalozzi, F. Fröbel, J.M. Itard, E. Seguin und ohne die Reformpädagogen, um nur einige zu nennen, so wie es sich heute darstellt, nicht denkbar. Und durch ihre Zeitgenossen, S. Freud, A. Adler, C.G. Jung und J. Piaget wird uns der Kontext, in dem ihre Pädagogik steht, noch zusätzlich erhellt.

Wie Maria Montessori ihre Pädagogik umgesetzt hat, kann sie wohl besser erklären als wir das könnten, wenn sie schreibt:

"Unsere Methode hat in der Praxis mit den alten Traditionen gebrochen. Sie hat die Bänke abgeschafft, weil das Kind nicht mehr bewegungslos dem Unterricht

der Lehrerin zuhören soll. Sie hat das Katheder abgeschafft, weil die Lehrerinnen (und Lehrer - Anm. des Autors) keine üblichen Gesamtübungen, wie sie allgemein als nötig erachtet werden, machen sollen. Diese Dinge sind die ersten äußeren Schritte einer tieferen Umwälzung, die darin besteht, das Kind frei, seinen natürlichen Neigungen entsprechend, handeln zu lassen: ... Das neue Problem fußt vielmehr auf folgendem: Dem aktiven Kind eine angepaßte Umgebung zu schaffen. Das ist eine augenscheinliche Notwendigkeit; denn - haben wir die Stunden abgeschafft, und haben wir uns vorgenommen, sie durch die Tätigkeit des Kindes selber zu ersetzen, so ist es notwendig, dieser Aktivität greifbare Dinge zu geben, an denen das Kind sich üben kann." (5)

"Unsere Arbeit und unsere Umgestaltung sind nicht nur auf die Umgebung und den Kindern angepaßte Materialbeschäftigungen beschränkt, sondern auch das kindliche Studium, d.h. die intellektuelle Erziehung haben wir in analoger Weise organisiert. Das Kind bewegt sich nicht nur fortgesetzt, sondern lernt auch andauernd. Darum besteht das Bedürfnis, psychische Kräfte an praktischen Dingen zu üben. ... Die kindliche Lernweise kann also vom Erwachsenen nicht Schritt für Schritt geleitet werden, weil es nicht der Erwachsene ist, sondern die Natur, die in dem Kind ein jeweils verschiedenes Verhalten, seinem Alter entsprechend, bestimmt (sensitive Perioden). So ist es bei unserer Methode: anstatt der Lehrerin, die das Kind dahin führt, bestimmte Dinge zu nehmen und zu benutzen (...), ist es das Kind selbst, das einen Gegenstand wählt und seinem schöpferischen Geist entsprechend "benutzt". Die Lehrerin (der Lehrer) lernt eine neue Kunst: anstatt in den kindlichen Kopf Begriffe zu drängen und zu zwängen, dient sie (er) ihm und leitet es in seiner Umgebung den Dingen entgegen, die den eigenen inneren Bedürfnissen seines Alters entsprechen." (6)

Mit der Wiederentdeckung dieser Pädagogik haben wir uns viel vorgenommen. Wir

haben uns unter anderem vorgenommen, auf die Suche nach dem Verständnis für die kindliche Individualität zu gehen, die Umgebung für die entsprechende Entwicklung des Kindes in den Schulen und Kindergärten zu gestalten und in die Arbeit mit dem Montessori-Material einzudringen. Diese Arbeit mit dem Material ist zwar ein wesentlicher Bestandteil der Montessori-Pädagogik, ist aber noch lange nicht die vollständige Anwendung dieser Erziehungskonzeption. Dieses Material ist aber andererseits auch unumgänglich beim individuellen Lernen und in seinen didaktischen Prinzipien und seinem didaktisch-methodischen Aufbau unübertroffen. Hier darf ich zur Erläuterung nochmals auf J. Piaget zurückgreifen: Für ihn besteht beispielsweise kein Zweifel, daß die wirkliche Bedeutung der mathematischen Erziehung lange vor der Handhabung von Symbolen im intelligenten Gebrauch konkreter Gegenstände liegt. (7) Wer bereit ist, sich in die Arbeit mit den Montessori-Arbeitsmaterialien einzulassen, wird diesen zutiefst pädagogischen Satz erleben können und erahnen können, was er für das Lernen und Leben unserer Kinder bedeuten kann.

Und es ist tatsächlich auch in einer anderen Weise noch eine Wiederentdeckung, die wir uns hier heute vorgenommen haben: In den Zwanzigerjahren gab es in Wien bereits Montessori-Kinderhäuser, Montessori-Schulen und Montessori-Kindergärten. Stellvertretend sei der Name der Leiterin der Montessori-Schule, Wien 10., genannt: Lili ROUBICZEK: Das praktische Werk dieser Lehrerinnen ist nicht vergessen. Wir haben Kontakt aufgenommen mit den noch lebenden Lehrerinnen dieser Schulen, Frau Emma Plank, Frau Hilde Ulirsch und Frau Steffi Schlamm. Und 50 Jahre nach der Schließung dieser Schulen (im Jahre 1938) hat der MONTESSORI-PÄDAGOGIK-VEREIN-WIEN gemeinsam mit dem Bayerischen Montessori-Landesverband in Österreich wieder eine Montessori-Lehrerbildung begonnen. Die Begegnung mit den erwähnten ehemaligen Montessori-Lehrerinnen, insbesondere mit Frau Emma Plank, gibt uns Kraft für diesen Beginn

und für die nicht immer leichte Arbeit an der Umsetzung einer pädagogischen Überzeugung und deren Weiterentwicklung.

Der Montessori-Pädagogik-Verein-Wien ist bestrebt, in Kooperation mit dem Bayerischen Montessori-Landesverband und gemeinsam mit dem Niederösterreichischen Montessori-Pädagogik-Verein und dem Montessori-Pädagogik-Verein-Salzburg eine eigenständige österreichische Montessori-Pädagogenausbildung aufzubauen. Der erste Kurs der Montessori-Lehrer- und Kindergartenausbildung läuft bereits nach folgendem Programm:

DIE GRUNDGEDANKEN DER MONTESSORI-PÄDAGOGIK

Einführung in die Erziehungs- und Unterrichtskonzeption

- Die erste Arbeit mit den Arbeitsmaterialien
- Die Polarisierung der Aufmerksamkeit
- Die vorbereitete Umgebung
- Kinder sind anders
- Hilf mir, es selbst zu tun

DIE MONTESSORI-PÄDAGOGIK IM VORSCHULALTER

Entwicklungskonzept und Einsatz spezifischer Materialien

- Sensitive Phasen
- Kosmische Erziehung
- Übungen des praktischen Lebens
- Förderung der Sensomotorik
- Projektarbeit und Ganzheitsunterricht

DIE MONTESSORI-PÄDAGOGIK FÜR DAS SCHULKIND

- Fächerübergreifendes Lernen
- Geschichte der Zahlen
- Didaktischer Aufbau des Mathematikunterrichtes
- Die praktische Arbeit mit den Montessori-Materialien
- Kosmische Aspekte

DIE MONTESSORI-PÄDAGOGIK UNTER DEM ASPEKT SPRACHE

- Die Sprachentwicklung aus der Sicht der Montessori-Pädagogik
- Der Einsatz der spezifischen Materialien
- Aktualisierungen
- Zusammenfassungen

Die Ausbildung wird in Blockveranstaltungen angeboten. Der Montessori-Pädagogik-Verein-

Wien gibt gerne Auskunft.

Manche guten Geschichten enden mit dem Beginn einer neuen. Bei uns ist es eigentlich umgekehrt. Wir haben die Montessori-Pädagogik auf der Suche nach den didaktisch-methodischen Grundlagen der Integration entdeckt, auf der Suche nach den Möglichkeiten von gemeinsamen Leben und Lernen von Behinderten und Nichtbehinderten. Kehren wir nun nochmals zum einleitenden Satz, jeden Schüler gemäß seiner Individualität zu behandeln, zurück und denken wir die in diesem Artikel kurz dargestellte pädagogische Konzeption mit, so können wir wohl sehr deutlich erahnen, daß Montessori-Pädagogik und wohl auch alle anderen pädagogischen Konzeptionen von "aktiven Schulen" entwicklungsfähige Grundlagen integrativen Lebens und Lernens sein werden.

Mit der Montessori-Pädagogenausbildung haben wir einen unumgänglichen Anfang und eine tragfähige Basis für die Entwicklung einer individualisierenden Pädagogik geschaffen.

Für alle, die mit uns den Weg gehen wollen, eine der wesentlichen Grundlagen der Montessori-Erziehung zu verwirklichen, nämlich in Achtung vor der schöpferischen Aufgabe des Kindes diesem zu helfen, selbst seine sittliche Persönlichkeit zu bilden, unsere Vereinsadresse:

MONTESSORI-PÄDAGOGIK-VEREIN-WIEN
PÄDAGOGISCHE AKADEMIE DES BUNDES
ETTENREICHGASSE 45a, A-1100 WIEN

Anmerkungen: Zitate aus:

Gregorio Maranon, Vives humaniste espagnol, 1941

Jean Piaget, Das Recht auf Erziehung und die Zukunft unseres Bildungssystems, München 1975

Maria Montessori, Grundlagen meiner Pädagogik, München 1934

Rebeca Wild, Erziehung zum Sein, Heidelberg 1986



Blinde in Nicaragua

von Alfred Kielmayer

Seit dem Sturz der Somozadiktatur im Jahre 1979 beginnt sich das Blindenwesen in Nicaragua zu organisieren. Vorher hatten nur einige wenige Blinde Gelegenheit, entsprechende Bildung zu erhalten. Im folgenden möchte ich ein Interview aus der Zeitschrift (die Gegenwart), dem Organ des Blinden- und Sehschwachenverbandes der DDR wiedergeben.

Interview mit dem Vorsitzenden des Blindenverbandes Nikaraguas, Julio Muniz Melendez.

Können Sie uns etwas zu Ihrer Person sagen?

Als Sehender war ich Mitglied der Befreiungsfront FSLN. Durch einen Granatsplitter bin ich erblindet. Nach der Erblindung war ich in verschiedenen Ländern, um medizinische Hilfe zu erhalten. Als sich herausstellte, daß ich mein Sehvermögen nicht wieder erlangen werde, habe ich an der Schule "Santa Maria" in Kuba gelernt. Danach kehrte ich nach Nicaragua zurück und begann, die Blinden unseres Landes zu organisieren.

Ich habe angefangen, als Lehrer für Sonderschulbildung in der Blindenschule zu arbeiten. Das war 1980. Ich setzte gleichzeitig meine Studien fort, um die Hochschulreife zu erlangen. Ich studierte Geschichte an der Abend-schule.

Hauptamtlich aber bin ich Vorsitzender des Blindenverbandes. Ich besuchte Kuba, Spanien und die DDR.

Können Sie uns einige Informationen über die Situation der Blinden in Nicaragua geben?

Unser Blindenverband besteht seit 1981 und erlangte die staatliche Anerkennung und Rechtsfähigkeit 1983.

Die ökonomischen Mittel wurden von uns selber

aufgebracht, da die Lage im Land zu kompliziert ist, als daß dies von staatlicher Seite hätte geschehen können. Unser Kampf war hart, aber von sehr guten Ergebnissen gezeichnet. Bis jetzt ist es uns gelungen, 250 Blinde zu organisieren. Im ganzen Land gibt es ungefähr 2000 Blinde bei einer Bevölkerungszahl von 3415000.

Gegenwärtig sind wir dabei, die Blinden zu fördern. Zum Beispiel betrifft das die Arbeitsbeschaffung. In 21 Fällen war es bis jetzt möglich, daß Blinde in staatlichen Betrieben Arbeit bekommen haben. Zehn wurden in Universitäten aufgenommen. Andere nahmen an Kursen teil, um sich darauf vorzubereiten, in Telefonzentralen bzw. als Physiotherapeuten zu arbeiten. Wir versuchen, auch Werkstätten einzurichten, in denen Blinde arbeiten können, um später zur Steuerung der Produktion in unserem Land beizutragen. Und schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß wir vom Blindenverband Norwegens Unterstützung erhalten, um unseren Zentralvorstand in Managua einrichten zu können. Das sind einige der Erfolge, die bis 1986 errungen worden sind.

Sie sprachen von dem Bemühen, Werkstätten für Blinde einzurichten.

Diese Werkstätten existieren noch nicht. Wir aber haben die Blinden darauf vorbereitet, in diesen Werkstätten zu arbeiten, wo vor allem gewebte Erzeugnisse hergestellt werden sollen. Außerdem haben sie Unterricht in Gärtnereien wie auch in der Herstellung von Besen erhalten

Wie viele blinde Schüler besuchen zur Zeit eine Schule oder ein Rehabilitationszentrum?

In Managua selbst gibt es ein Rehabilitationszentrum. Es ist eine staatliche Einrichtung. Dort erlernen Blinde die Brailleschrift und den Umgang mit Punkt-schriftmaschinen wie auch mit normalen Schreibmaschinen. Weiterhin wird versucht, sie in ganz normale Schulenzu inte-

grieren. Sie besuchen zunächst die 1.-7. Klasse der Unterstufe, und normalerweise geht es dann weiter von der 1.-5. Klasse der Oberstufe. Bisher haben zehn Blinde die 11 Klassen abgeschlossen.

Ist dieses Zentrum mehr für die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen zuständig oder werden dort auch Erwachsene unterwiesen?

Die Schüler des Zentrums sind zwischen 15 und 35 Jahre alt. Gegenwärtig ist man dabei, die Möglichkeiten zu prüfen, wie man auch ältere Blinde erfassen kann. Außerdem gibt es in Managua eine Einrichtung für blinde Kinder bis zum 16. Lebensjahr, die dort eine Unterstufenbildung erhalten.

Diese Schule verfügt allerdings über kein Internat. Wir sind dabei, im Ausland Unterstützung für den Bau eines solchen Internats zu suchen. Somit könnten später auch blinde Kinder aus anderen Städten oder vom Lande ausgebildet werden. In der Einrichtung für Erwachsene sind zwischen 40 und 50 Rehabilitanten; die Schule besuchen 25 Schüler.

Haben die Lehrkräfte eine spezielle Ausbildung erhalten?

Die sehenden und auch die blinden Lehrer haben Speziallehrgänge für Rehabilitation besucht.

Wie ist die soziale Lage der Blinden in Nikaragua? Gibt es besondere Privilegien oder Rechte für Blinde?

Das einzige Privileg das wir genießen, ist praktisch die völlige Anerkennung unserer Organisation durch die Regierung. Unter der Diktatur gab es keinen Verband, der sich für die Blinden eingesetzt hat. Somit ist es uns erst heute möglich, unsere Fähigkeiten und Fertigkeiten unter Beweis zu stellen. Auch darum unterstützen wir die Revolution.

Was könnten Sie als Grundbedürfnisse formulieren, auch wenn es darum geht, Unterstützung durch andere Länger zu bekommen?

Das ist eine schwierige Frage, weil wir sehr viele Probleme haben. Es ist schwer zu sagen, was an erster Stelle stehen könnte. Ein Problem wäre z.B., daß wir am Aufbau unserer Organisation arbeiten und unsere Kenntnisse über die Möglichkeiten einer Blindenorganisation noch sehr gering sind. Beratung ist für uns vom großen Nutzen. Natürlich fehlt es auch an entsprechenden Mitteln, um die Arbeit der Blinden entwickeln bzw. ihre kulturellen Aktivitäten fördern zu können. Und ich glaube, da braucht es eine ganze Menge an Lehrmitteln, um die Ausbildung an sich erst einmal zu sichern, ein Problem ist auch die ungenügende Ausbildung der Lehrer an Normalschulen, die können noch nicht ausreichend auf die Probleme der Blinden eingehen. Wir brauchen Recorder und viele andere technische Hilfsmittel.

Wir sind schon froh, daß wir eine kleine Brailledruckerei haben, und gegenwärtig wird eine Kommission gebildet, die entscheiden soll, welche Bücher verlegt werden.

Fortsetzung von Seite 25
"Also sprach Rett":

wortungsvoll sein . . . Wenn ich mich da so in meinem, geistig anscheinend nicht-behinderten Bekanntenkreis umschaue, sieht's dann ziemlich traurig aus! Nicht-behinderte Menschen dürfen sich halt doch alles erlauben, wie Beziehungen aufzulösen, zu streiten usw. . . . Noch einen Hinweis in Bezug auf Aufklärung möchte ich geben: Es gibt von der Lebenshilfe eine sehr gute Aufklärungsbroschüre für geistig behinderte Menschen. Diese Broschüre soll eine Hilfe für Eltern und

Betreuer sein, die sich auch mit der Sexualität ihrer Schützlinge auseinandersetzen wollen. Prof. Rett ist ja der Ansicht, daß sich nur Ärzte mit der Sexualität geistig behinderter Menschen auseinandersetzen dürfen. Ich glaube aber, in erster Linie ist das ein Problem der Betroffenen, d.h., der geistig Behinderten, deren Angehörige, Betreuer usw. Es sind ja auch nicht Ärzte, die den Alltag eines behinderten Menschen teilen und ihn unter seinen Lebensbedingungen kennen und über seine sozialen Fähigkeiten Bescheid wissen.

LosNotiz:

Kurier-Rückzieher

LOS hat im Heft 17 über einen skandalösen KURIER-Artikel berichtet. Eltern eines schwer behinderten Kindes wurden beschuldigt, ihr Kind 14 Jahre in Ketten gehalten zu haben. Wir haben schon im Detail berichtet, daß hier in allen Punkten die Unwahrheit berichtet wurde und der Artikel nur Sensations-Mache am Rücken von Behinderten war. Außergewöhnlich an der Geschichte ist, daß sich die Eltern gewehrt haben und gegen den KURIER geklagt haben. Unter dem Druck des Prozesses hat nun der KURIER einen Total-Rückzieher gemacht und seinen Bericht in Schlagzeile auf Seite 1 dementieren müssen. Das gleiche müssen jetzt wahrscheinlich mehrere deutsche Illustrierte machen, die die KURIER-Ente übernommen haben - wir gratulieren!

Kind nicht 14 Jahre in Ketten gehalten:
Eltern unschuldig!

Gericht: Die Eltern wurden zu Unrecht beschuldigt.

In der Ausgabe des Tirol-KURIER vom 9. August 1987 haben wir über ein behindertes Kind aus Elbigenalp berichtet und gegen die Eltern dieses Kindes schwerwiegende Vorwürfe hinsichtlich Unterbringung und Pflege erhoben.

Diese Vorwürfe waren auch Gegenstand eines beim Landesgericht Innsbruck zu 35 Hv 205/87 gegen den Verfasser des Artikels, Stefan Fuisz, anhängigen Privatanklageverfahrens.

Im Zuge dieses Verfahrens stellte sich heraus, daß wir die Eltern des Kindes, Rosa und Willi Moll, zu Unrecht belastet haben (Bericht auf Seite 17).



Unabhängige Tageszeitung für Österreich
Redaktion: Innsbruck, Wilhelm-Gössl-Str. 10 • Tel. 0 33 28/50
Verlagspostamt: 1070 Wien • Streifennummer Wien 6 P 1
Sonntag, 26. September 1988 • Nr. 268 • S

SONNTAG, 25. SEPTEMBER 1988

CHRONIK TIROL

Vorwurf gegenüber Eltern eines behinderten Kindes wurde zu Unrecht erhoben

In unserer Tirol-KURIER-Ausgabe vom 9. 8. 1987 haben wir gegenüber den Eltern und der Umwelt eines behinderten Kindes in Elbigenalp gravierende Vorwürfe hinsichtlich der Unterbringung und Pflege dieses Kindes erhoben.

Anläßlich des Verfahrens 35 Hv 205/87 des Landesgerichtes Innsbruck konnten wir nicht überzeugen, daß die Eltern des Kindes Rosa und Willi Moll, zu Unrecht dem Vorwurf ausgesetzt wurden, das Kind unmenschlich zu behandeln.

Der Schwerbehinderte war ursprünglich in einem Heim untergebracht, mußte dieses jedoch wieder verlassen, weil sich das Pflegepersonal überfordert fühlte.

Vor die Wahl gestellt, ihren Sohn für ein geschlossenes Anstalt zu überlassen oder ihn selbst daheim zu pflegen, entschieden sich die Eltern des Behinderten für die Lösung, ihr Kind zu Hause pflegen zu können.

Da der kräftige, 180 cm große Sohn ständig in Gefahr ist, sich durch unkontrollierte Sprünge erhebliche Verletzungen zuzuziehen, muß er einen medizinisch verschriebenen Gurt tragen, der an einem 2 1/2 m langen Perlonseil befestigt ist. Diese Vorrichtung stellt eine ärztlich getroffene Maßnahme dar.

Die Unterbringung des Kindes im Freien in einem umzäunten Platz diene ausschließlich dazu, dem Kind einen Aufenthalt und Bewegung im Freien zu ermöglichen.

Im übrigen bemühen sich die Eltern in aufopfernder Weise um ihr Kind.

Aus diesem Grunde haben wir uns auch verpflichtet, die Kosten des gesamten Strafverfahrens zu übernehmen und eine angemessene Entschädigung zu leisten.

Der/die Verfasser/in dieses Textes ist uns nicht bekannt, was auch durch ein Mißgeschick (Verlust des Kuverts, in dem

der Text versandt worden ist) verursacht sein kann.

Am Krüppel machen wir gut, was

Der Krüppel versucht, sein Makel entweder zu verleugnen oder so gut als möglich zu Markte zu tragen. Er darf betteln oder Kunststücke vollbringen. Wie soll ich ihn anschauen? Wie nur? Wie einen Helden? Jedenfalls verstohlen.

Am besten, wir tun alle so, als ob er ein ganz normaler Mensch wäre! Jawohl, ein ganz normaler Mensch!

Der Herr Bundespräsident Dr. Waldheim hat gesagt: "Behinderte gehören privilegiert." Der Führer, Herr Hitler, hat gesagt: "Behinderte gehören eliminiert."

Bewundernswert ist diese Frau, sie liebt diesen Krüppel. Wer mit einem Krüppel lebt, muß auf vieles verzichten.

Sicherlich ist es besser, wenn eine behinderte Frau mit einem behinderten Mann zusammenlebt.

Ein Tier ist gut für einen Krüppel - wegen der Ansprache. In Amerika gibt es eine gelähmte Schriftstellerin, die mit einem Äffchen zusammenlebt.

"Sie sind zwar gelähmt, aber seien Sie froh, daß Sie nicht blind sind." Blinde Menschen sind viel sensibler als Sehende.

Seit ich behindert bin, habe ich eigentlich nur die Probleme, die die anderen mit mir haben. Ich komme gar nicht dazu, eigene Probleme zu haben. Das schlechte Gewissen der Nichtbehinderten macht mir ein schlechtes Gewissen.

Der Herr B. ist auch ein Krüppel, immer lächelt er. Lachen Sie doch auch ein bißchen!

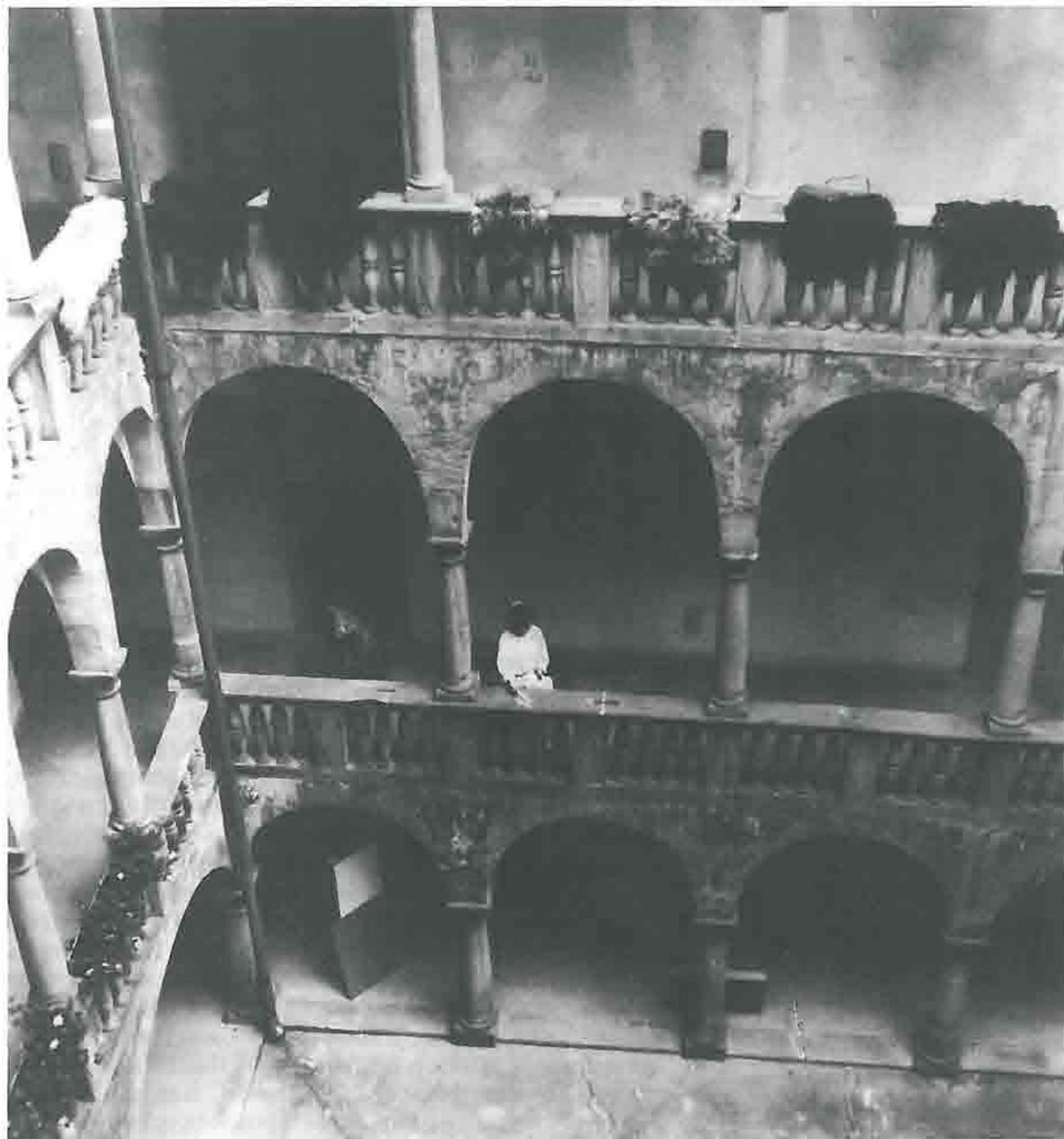
Ich darf nicht schwach werden, ich muß denen beweisen, daß ich als Krüppel ebenso leistungsfähig bin wie die Gesunden. Es gibt ja Vorbilder. Ich kann es mir einfach nicht leisten, noch einmal ein halbes Jahr im Bett zu verbringen. Schon weil das zu meinem körperlichen Ruin führen würde. Also besteige ich so oft als möglich das Auto (ich hasse das Auto), mische mich ins Straßenbild. Lasse mir in Lokale helfen, gehe in die Oper, betreibe Sport. Wochentags gehe ich ins Büro. - Und warte auf die seltenen Tage, an denen ich ganz frei von dem Bild bin, das die anderen sich von mir gemacht haben.

Das sind die Tage, an denen ich total vergesse, daß ich ein Krüppel bin.

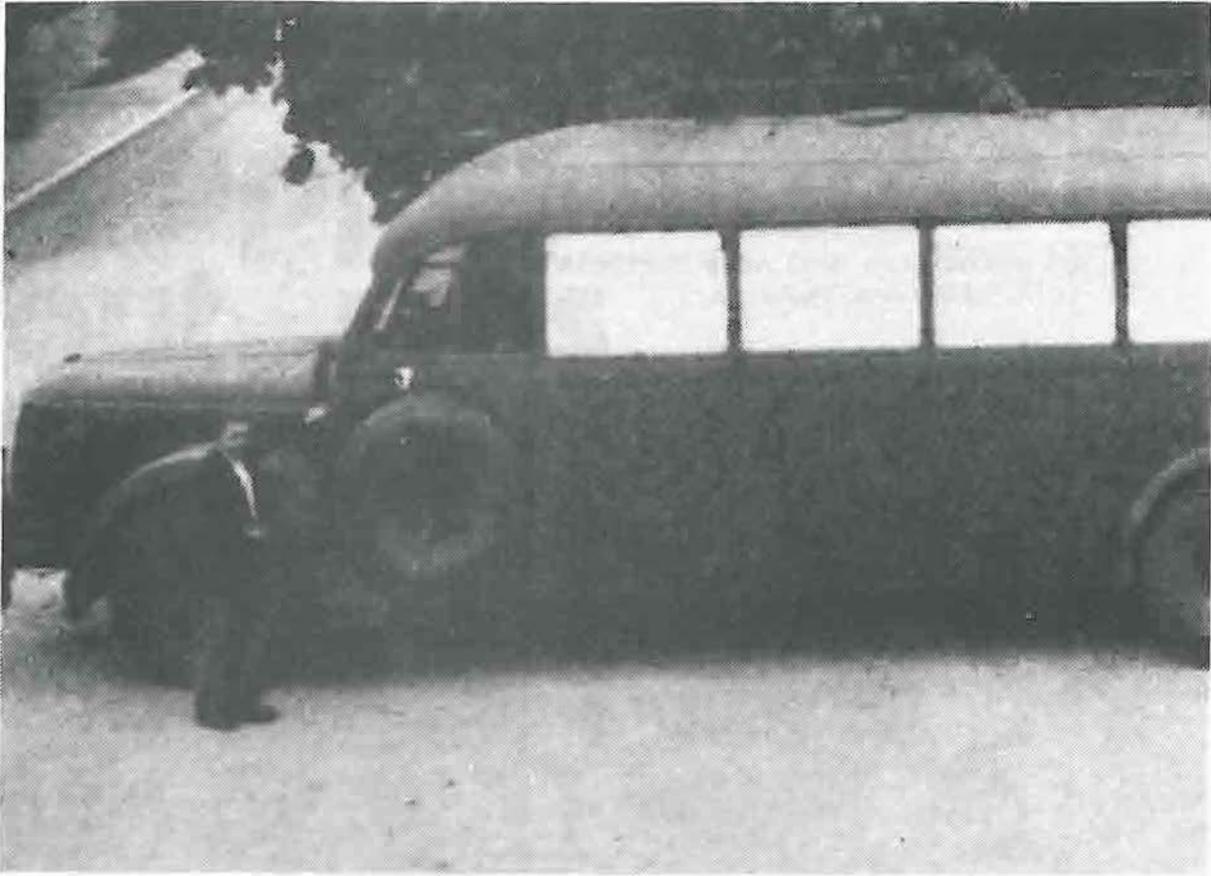
wir an uns schlecht gemacht haben

FilmTour

Arkadenhof des Schlosses Hartheim bei Linz
(Foto: Johannes Neuhauser)



Bus der "Gemeinnützigen Kranken-Transport G.m.b.H."



T4 — HARTHEIM 1 **Sterben und Leben im Schloß**

ein Film von Andreas Gruber, Egon Humer und Johannes Neuhauser

16mm, Farbe, ca. 65 min (1988)
Produzent: Provinz Film Wels
hergestellt aus Mitteln des BMUKS
und des ORF

Kontaktadresse: Johannes Neuhauser
Wurmstraße 15a,
A-4020 Linz,
Tel.: 0732/ 6693624

Ein grauer Autobus der Gemeinnützigen Kranken-Transport G.m.b.H. taucht mit seinen Scheinwerfern auf der Schnautze aus einem morgendämmerigen Wäldchen. Seine Fenster sind weiß getüncht, die Insassen unsichtbar. In bedächtiger, aber unwiderruflicher Fahrt bringt er eine peinlich genau registrierte Anzahl "unwerter" Leben zur unabwendbaren "Desinfizierung". Die schmale Straße zwingt ihn zu Umwegen, bietet jedoch keinen Ausweg, mäandert in die Vernichtung. Die gemächliche Kurvenfahrt verläuft planmäßig, wie auch alles, was an diesem Tag geschehen wird. Gewalt kennt keine Eile, und die grauenhafte Inszenierung tausendfacher Morde erlaubt keine übereilte Hast. Mit jeder Radumdrehung des fahrbaren Kottlers wird die unvorstellbare Grausamkeit nach fünfzig Jahren wieder bedrückende Realität. In ihrer Unabwendbarkeit bedacht, ist auch die Inszenierung des Films, "T 4".

Vergeblich warte ich als Zuseher auf



die historischen Bilder von Leichenbergen gepeinigter Opfer, warte umsonst auf vergilbte Dokumente menschlichen Leids oder wenigstens geknickte Fotos mit Mörderfratzen, um endlich denken zu dürfen, "Ja, so unfaßbar grausam war es damals, in jenen schrecklichen Tagen der Täter und Opfer, die niemals wiederkehren mögen, die zu Geschichte erstarren konnten." - deren Kapitel wir so gerne zugeschlagen wissen möchten. Aber der Film läßt mich mit meinen Gedanken und Kopfbildern allein, verweigert mir die Rückfahrkarte ebenso, wie sie seinerzeit den zu Tode begutachteten Menschen von Ärzten verweigert wurde.

Die Inszenierung der Macht spielt immer mit dem Alltäglichen: Großreinemachen im Hof, Granitplatten mit heißem Wasser aufwischen, keimfrei durch Putzmittel, Ofenasche beseitigen. Es wird viel geschrubbt und gescheuert in diesem Film, weggewaschen und sauber gemacht. Was aber zutage tritt, ist Stein, in dem die

Grausamkeiten eingemeißelt sind, dessen Narben mit jedem Mal Scheuern noch deutlicher sichtbar werden. Nicht die "tausendjährige" Macht einer Gewaltherrschaft ist es, die mich im Augenblick bedrückt, es sind die Augen der Wände, Steinplatten, der Säulen im Arkadenhof, die mich von der Leinwand anlotzen. Es sind tausend Augen, die alles mitverfolgt haben, tausend Ohren, die die Schreie gehört haben.

Heute, 1988, hören dieselben Schloßmauern Kinderlachen, Nachbarntratsch, Haushaltgeräusche, Schnarchen und Fernsehgebrabbel mit demselben Gleichmut wie damals das unablässige Brummen der Transporter, das Getippe der Meldebögen, die Todesschreie, das Aufdrehen der Gasähne und die Flüche des Heizers bei der Arbeit. Fünfzig Jahre sind für Granit eine unfaßbar kurze Zeitspanne, fünfzig Jahre sind für solche Steine wie Gegenwart.



"kunstsinniger" Blumenfreund Dr. Georg Renno
(Foto: Ernst Klee)

Und die Gegenwart des "revitalisierten" Schlosses Hartheim ist das Sujet des Films, "T 4". Familien leben ihren Alltag in diesem Haus und wissen und verdrängen die Vergangenheit ebenso wie die allermeisten Leute im viel größeren Hause Österreich. Mit den Bildern von den Arkaden und Erkern des schönen Renaissanceschlusses verweben die Filmemacher zarte Flötenmusik von Kaiser Friedrich dem Großen(!) und erinnern damit an den kunstsinnigen Tötungsarzt, Dr. Renno, der dort tätig war und jetzt unbehelligt einen beschaulichen Lebensabend in seiner Villa in der BRD mit selbstgepflegtem Garten genießt. Er erinnert sich heute noch (am Telefon) an die "berauschenden Feste zu Hartheim und verhöhnt damit 1988 wie damals die zehntausenden Opfer und ihre Angehörigen. Und ich sehe die Bilder, höre Herrn Rennos Stimme mit ohnmächtiger Wut. Nur die Steine von

Hartheim, sie vertragen auch dieses.

In der Verknüpfung bekannter geschichtlicher Ereignisse mit der lebendigen Gegenwart und den alles überdauernden Mauern stellt dieser Film ein seitenes, wertvolles Essay dar, das die menschliche Ignoranz gegenüber einem brutalen Herrschaftssystem darstellt und daß dessen Wiederkehr solange nicht ausgeschlossen werden kann, solange es Ignoranz gibt.

Der Applaus bei der Uraufführung des Films anlässlich der Filmtage 88 in Wels gebührt zurecht den Filmemachern und gefriert zu einer Solidaritätskundgebung mit den Opfern von damals.

Ein blaßgrauer Sonntagmittag im Oktober tut das Seine . . .

Gunther W.Trübswasser

Andreas Gruber
Filmemacher
Wels

IMMER EIN WENIG VERHEIMLICHEN

Ermachte Riesenschritte mit seinen Militärstiefeln in seinem Kampfanzug, ganz zackig wie seine abgehackte Sprechweise, hinter ihm immer an seiner Seite, der deutsche Schäferhund (wenn die Wirklichkeit das Klischee einholt), ich kam den beiden kaum nach. Er sagte, er habe sich im speziellen auf historische Militärfahrzeuge und hier wiederum auf jene des zweiten Weltkrieges konzentriert, er habe eine ganz stattliche Zahl. Was ich genau suche, wollte er wissen, nun, ich suchte fürs erste einen Autobus, Baujahr 1940 oder früher, möglichst grau und fahrtüchtig. Zum zweiten brauchte ich einen Lastwagen mit Plache, ebenfalls aus dieser Zeit. Habe er, habe er alles sagte er voll Stolz, blieb aber dann ganz abrupt vor seinen Garagen stehen, nahm mich fest in seinen Blick: "Ich sag' Ihnen eines, wenn das ein Lügenpropagandafilm für die Juden wird, bekommen Sie kein Auto von mir, da können Sie soviel zahlen wie Sie wollen. Ich bedaure sehr, was passiert ist, aber diese Lügenpropaganda unterstütze ich nicht."

Nein, nein, wiegelte ich ab, es sei nur ein Film, der eben in dieser Zeit spiele, habe mit Juden nichts zu tun, Das stimmte ja nun auch, war nicht gelogen, aber ob er uns für die Transporte "lebensunwerten Lebens" in die Gaskammer und das Krematorium von Hartheim den Autobus geliehen hätte?

Er machte das Garagentor auf, da stand er, dieser Bus, sah genauso aus wie auf den Fotos, mußte nur mehr auf grau umgespritzt werden.

"GEKRAT" stand darauf, gemeinnützige Krankentransportgesellschaft, die Fensterscheiben wurden weißgekalkt, damit die Neugierigen nicht zuviel zu sehen hatten. Eine Weile nachdem ein solcher Bus in Hartheim eingetroffen war, rauchte es ganz fürchterlich aus den Kaminen von Hartheim. Und wieder eine Weile später verließ ein Lastwagen mit Plache das Schloß und verlor hinten vom Laderaum immer ein wenig Asche. Der LKW fuhr zur Donau und kippte die Asche in den Fluß.

Genau das wollten wir in aller Knappheit filmen. Die Devise wurde ausgegeben, möglichst unauffällig zu arbeiten, um im Ort kein Aufsehen zu erregen. Nicht die Nazis meine ich jetzt, wir wollten uns beim Filmen unauffällig verhalten. Der Sohn des Besitzers steuerte sowohl den LKW als auch den Bus. Auch ihn mußten wir mit Lügengeschichten hinhalten, nicht Asche staubte vom Laderaum, sondern Zement. Spätestens nachdem er das Denkmal beim Schloß gesehen hatte, mußte ihm doch einiges aufgehen, von wegen Zement. Und als wir die Scheiben des Autobusses weiß anschmierten, erzählten wir, das solle angeeiste Scheiben darstellen, nicht sehr schlau unsere Lügen. Und erst als wir schwarze Rauchbomben in den Kamin warfen, damit es ordentlich herausrauchte, das verbrannte Fleisch von 30.000 Behinderten, Allen, Kranken und psychiatrischen Patienten, ach, was hatten wir den Bewohnern für dümmliche Lügengeschichten erzählt.

Dabei hatten uns die Hartheimer längst durchschaut, worum es da ging. Judengeschichten, aber, so versicherte mir der Wit, er sammle schon wieder die Scheiter zum Einheizen, damit er geröstet ist, wenn's wieder so weit kommt.

Ich war ziemlich ratlos. Ist es nicht mehr als pervers. Wir müssen den Leuten Lügen erzählen, damit wir über ein Stück grauenhafter Wahrheit in unserer unmittelbaren Heimat einen ehrlichen, authentischen Film drehen können?

Nein, nein, sagte Johannes (Neuhauser, der gemeinsam mit Egon Humer und mir den Film macht), wir können Sie so aufnehmen, daß Sie nicht erkannt werden, auch Ihre Stimme kann man so verändern, daß sie niemand erkennt. Die Frau, an die 60 Jahre alt, saß völlig benommen in ihrem schwarzen Morgenmantel vor Johannes, sie habe nie irgendjemand erzählt, daß sie dort gearbeitet habe, dort arbeiten mußte, nicht einmal ihre Kinder wußten etwas davon, bitte, die Kinder dürfen nicht erfahren, nur ihr Mann wisse Bescheid. Sie saß da, wie bei einem Verhör, Johannes versuchte sie zu beruhigen, niemand wolle ihr Schuld zuweisen, man sei nur interessiert an einem Bericht eines Augenzeugen, der in Hartheim gearbeitet habe. Die Frau ist aber nur interessiert zu wissen, wie es Johannes gelingen konnte, sie ausfindig zu machen. Dann kommt ihr Mann nach Hause und es ist alles vorbei, er gibt die Bezeichnungen ab, was Journalisten dürfen und was nicht und komplimentiert Johannes hinaus. Dabei hätten wir doch alles verheimlicht, das Gesicht im Dunkeln gelassen und die Stimme bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, um ein bißchen Licht und Klarheit in das "Erholungsheim" Hartheim zu bringen.

Verständlicher schon, daß Dr. Georg Renno, Vergasungsarzt in Hartheim und verantwortlich für den Tod Tausender, nicht unbedingt vor die Kamera will, obwohl er könnte, denn er lebt völlig unbehelligt nun als Arzt in Deutschland. Zuerst schützte ihn ein Falschname, dann "Kollegen", die ihn immer wieder verhandlungsunfähig schriehen und als das nicht mehr ging, schrieben sie ihn haftunfähig. Dr. Renno erzählt im (mitgeschnittenen) Telefonat in erster Linie von den Festen im Hartheim, schöne große Feste und er spielte Querflöte, besonders geme Kompositionen von Friedrich II. von seiner Arbeit will er eher nicht reden.

Im Detail steckt der Teufel, auf jeden Fall das personifizierte Böse. Der Krematoriums-Heizer gibt zu Protokoll, daß die Arbeit wesentlich erleichtert wurde, als der Vergasungsraum gefliest wurde. Nun konnten die ineinander verkrampten Leichen viel einfacher abtransportiert werden, oder der stolze Bericht, daß vom Eintreffen der Busse mit den Behinderten bis zum Umenversand keine 4 Stunden vergingen.

Ich weiß nicht, ob die Faschisten wieder in braunen Hemden kommen, ob das nicht verquere Nostalgiker sind. Viel mehr wärmt mich, wenn die Perfektion am und des Menschen wieder hoßhäßig wird. Niemand wird mehr von minderen oder höheren Rassen reden und sich so in der Sprache vergreifen. Man scheidet einfach aus, was nicht perfekt genug ist und stellt Kostenrechnungen an wie teuer uns das kommt. Gemeint sind Menschen, aber das braucht man nicht dazusagen.

Hartheim hat funktioniert, ganz vorbildlich funktioniert, deshalb wurde es auch zum Vorbild der später und nach dem selben Muster und mit dem selben Personal errichteten und betriebenen Massenvernichtungslager Treblinka, Sobibor, Auschwitz etc. In Hartheim hat man an "lebensunwertem Leben" ausprobiert, wie die Endlösung der Judenfrage "funktionieren" kann.

Das Mädchen mit den Feuerzeugen

BRD 1987, Regie Ralf Huettner

Filme über/mit Behinderten sind selten ein großer Publikumserfolg. Auch amerikanische Produktionen, die mit großen SchauspielerInnen aufwarten können und genügend Geld für Werbung zur Verfügung haben, laufen nur kurz in den Kinos. Die "kleinen" Filme haben es da noch schwerer und gehen oftmals fast unbemerkt über die Filmleinwand, auch wenn sie mehr Aufmerksamkeit verdient hätten, so wie "Das Mädchen mit den Feuerzeugen".

Es ist kein Film über die "Behindertenproblematik", er ist nicht aufklärend, belehrend oder mitleiderregend.

"Aber die Abarbeitung kollektiver Schuldgefühle Behinderten gegenüber interessiert Huettner nicht" (Stöberinfo Nr.131). Da der Film, nach seiner Vorstellung bei der Viennale 1988, nur kurz in den Kinos lief und wahrscheinlich nach seiner Aufführung im Sommerkino der Volkshochschule Stöbergasse für längere Zeit nicht zu sehen sein wird, hier eine kurze Inhaltsangabe.

Bei der Weihnachtsfeier in einem Behindertenheim bricht ein Brand aus. Vier Bewohner des Heimes nutzen die entsprechende Panik und flüchten mit 16.000 DM, die als Weihnachtsspende eingelangt sind.

Doch es gelingt den vier Rolli-Fahrern nicht, das gestohlene Geld, in dieser durch den Weihnachtsabend sehr öden und ausgestorbenen Stadt, auszugeben.

Nur durch einen Trick gelangen sie in das noch offene Restaurant eines Luxus-hotels, wo sie aber nicht bedient werden.

Das ist übrigens eine der wenigen Szenen im Film, wo die üblichen Behinderertenprobleme, nämlich Ablehnung durch die Portiere und das Mitleid der anderen Gäste, zur Sprache kommen. Im Lokal ein Mädchen das Feuerzeuge verkauft (der Zuschauer weiß, das ist ein Weihnachtsgel), die einzige, die sie nicht ignoriert und ihnen drei Wünsche freigibt.

Der erste Wunsch, flotte Rollstühle, wird ihnen rasch erfüllt. Sie lernen einen Automechaniker kennen, der in seiner Oldtimersammlung auch ein paar, fast schon vergessene Sonderanfertigungen von Motorrollstühlen hat, die er ihnen schenkt.

Mit diesen düsen sie dann weiter und nach einigen Irrfahrten durch die nächtliche Stadt geht auch ihr zweiter Wunsch, der nach schönen Frauen, in Erfüllung. Sie lernen ein paar Prostituierte kennen. "Vier Prostituierte und vier Rollstuhlfahrer im Film zusammenzubringen, das hätte leicht peinlich werden können" (Stöberinfo Nr.131), aber auch hier beweist der Film wieder seine Qualitäten. In keiner Weise aufdringlich oder schamhaft, sondern skurril, witzig und ehrlich wird die Begegnung dieser verschiedenen Menschen dargestellt.

Als die Acht beschließen, noch essen zu gehen, taucht plötzlich das Mädchen mit den Feuerzeugen (= Engel) wieder auf. Sie haben noch einen Wunsch frei!

Drei der Freunde (der vierte ist schon vorausgefahren) wünschen sich, na endlich, warum nicht gleich, denkt man sich, daß sie wieder gehen können.

Als der vierte dies erfährt, ist er völlig außer sich, er fühlt sich verraten

von den Freunden und versucht, ihnen klarzumachen, welche Bedeutung ihre Behinderung für ihre Persönlichkeit hat. In der Diskussion der Freunde werden einige Fragen aufgegriffen, die man sich (zumindest als Betroffene/r) oft selbst schon gestellt hat. Welchen Anteil hat die Behinderung an meiner Person? Was wäre ich, wenn ich nicht behindert wäre? Wie würde mein Leben ausschauen, wie meine Beziehungen zu anderen Menschen?

Im weiteren Verlauf scheint der Film ein tragisches Ende zu nehmen.

Den drei Freunden wird zwar ihr letzter Wunsch erfüllt, aber er ist tatsächlich ihr letzter Wunsch. Während sie, in verschiedenen Situationen, ihre ersten Schritte tun, verunglücken sie tödlich. Zornig, verzweifelt und resigniert bleibt der, der sich nicht gewünscht hat gehen zu können, übrig.

Da tritt noch einmal das Mädchen mit den Feuerzeugen auf, ganz ruhig und ungeührt reagiert sie auf seine Vorwürfe, sie hat nur die Wünsche erfüllt, ist aber nicht dafür verantwortlich, was daraus geworden ist.

In diesen Sequenzen wird deutlich, daß "das Scheitern des Wünschens im Märchen davor warnt, bei einem Prozeß der Ablösung, der Befreiung auch, die Begrenzung der eigenen Person zu vergessen" (Stöberinfo Nr.131). Der Regisseur sieht das als zentrale Aussage des Films, die für alle Menschen Gültigkeit hat.

Das Mädchen bringt nun den jungen Mann ins Heim zurück, da erinnert er sich, daß er ja noch einen Wunsch frei hat. Auch dieser letzte Wunsch wird erfüllt, die drei Freunde liegen in ihren Betten im gemeinsamen Zimmer, sie sind wieder alle beisammen als ob nichts geschehen wäre. Aber es ist doch nicht so wie früher. Die Enttäuschung über den mißglückten Ausbruchsversuch ist groß, das Leben im Heim scheint unerträglich, besonders seit sie die große Freiheit kennengelernt haben. Die triumphierende Heimleiterin, die sichtlich schadenfroh ist,

daß es ihre "Schützlinge" nicht geschafft haben, tut ihr übriges dazu, die triste Lage zu verstärken.

Auch als Zuschauer ist man enttäuscht - so soll der Film nicht enden - und er tut es zum Glück auch nicht.

Die Freunde raffen sich noch einmal auf, kurz bevor sie ganz resignieren.

Ein zweiter Ausbruchsversuch wird gemacht, nur muß er diesmal besser organisiert sein. Die 16.000 DM werden ein zweites Mal gestohlen, dazu der heim-eigene VW-Bus und man kann den Freunden nur viel Glück wünschen.

Läßt sich der Inhalt des Films noch relativ leicht nacherzählen, wird es doch schwierig, die Gefühle die dabei entstehen zu schildern.

Ein "kleiner", sympatischer Film, die vier Hauptfiguren sind keine "Paradekrüppel". Sie sind auf eine Art listig und zynisch, ja boshaft, wie man es selbst manchmal gern wäre, "ausgeflippt" auf sehr sympatische Art. Dann wieder verzweifelt, unsicher und hoffnungslos, kurz Menschen "wie Du und ich".

Liebevoll im Detail erzählt, die Probleme die entstehen können sind sehr genau beobachtet.

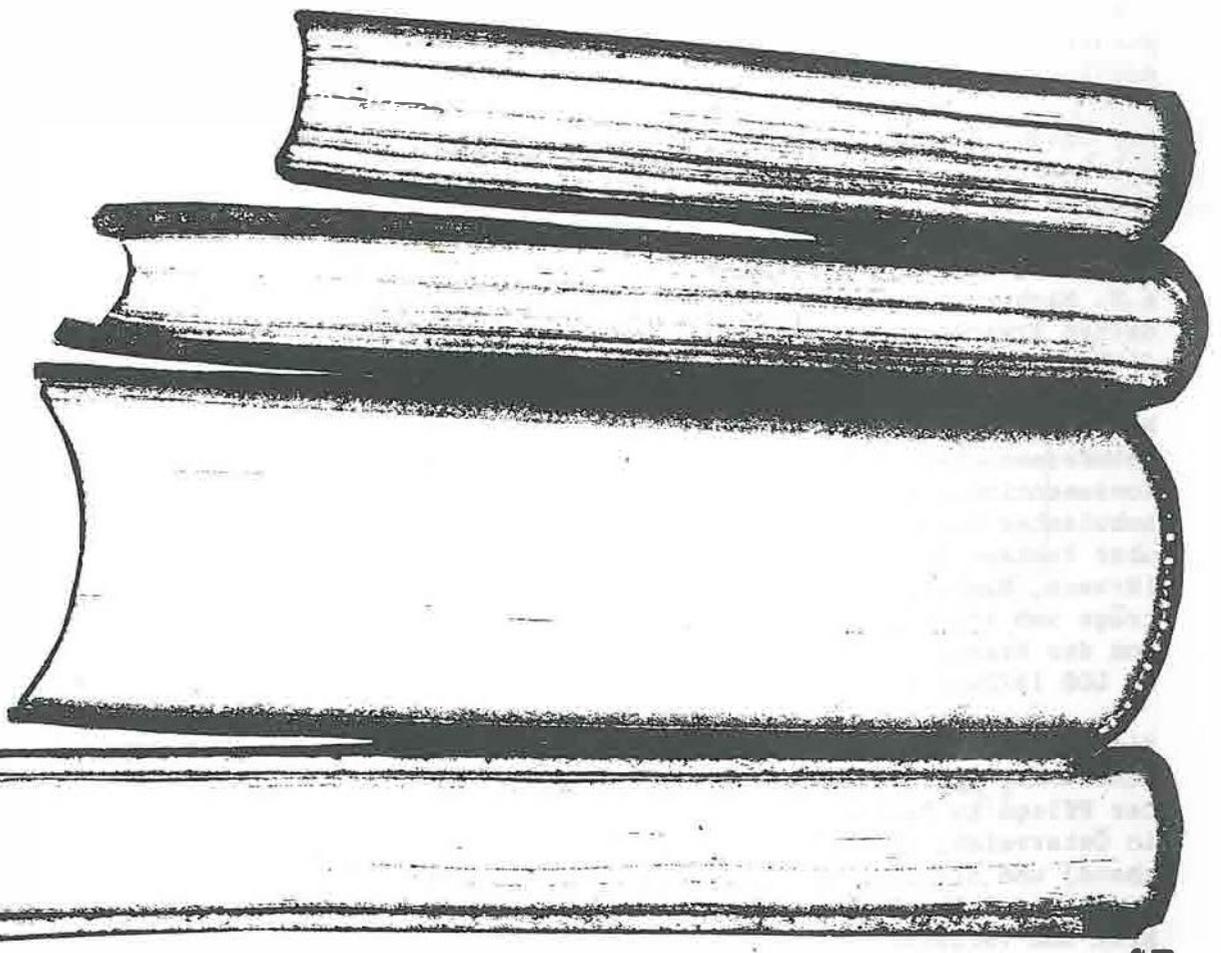
Witzig und kritisch in den Erlebnissen, die die vier bei der Begegnung mit anderen Menschen haben.

Und das Ende, kein kitschiges Hollywood-Happyend, aber doch ein hoffnungsvolles Ende, wo man den Beteiligten wünscht, so sehr lebt man mit den Figuren mit, daß ihnen der Ausbruch diesmal gelingt.

Zu fürchten ist nur, daß der Film so bald nicht wieder ins Kino kommt; falls er doch wieder auftaucht, ein dringender Rat: "Das Mädchen mit den Feuerzeugen" nicht versäumen.

Bernadette Feuerstein

BuchTour



Anneliese Mayer, Jutta Rütter (Hrsg):

Abschied vom Heim. Erfahrungsberichte aus Ambulanten Diensten und Zentren für Selbstbestimmtes Leben.

AG SPAK Bücher, München 1988

Viele wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse zu selbstbestimmtem Leben und ambulanter Pflege sind in diesem Buch gesammelt. Mit der Münchner Vereinigung Integrationsförderung und ambulanten Diensten aus Lüneburg, Saarbrücken und Marburg stellen auch die drei österreichischen MOHIs ihre Entwicklung und aktuelle Situation dar.

Zwei Hilfsdienste setzen ihre Schwerpunkte anders als VIF, MOHI und andere Mobile Hilfsdienste:

Der integrative Hilfsdienst Saarbrücken orientiert sich bei seiner Arbeit vorwiegend auf die vorschulische Integration behinderter Kinder, der Verein zur Förderung der Integration Behinderter e.V. Marburg arbeitet mit geistig behinderten Erwachsenen zusammen und ermöglicht durch Beratung und Unterstützung (ambulante Pädagogik) deren Leben außerhalb von Heimen in unterschiedlichen Wohnformen. Nach Erfahrungsberichten von Konsumentinnen und Mitarbeiter/inne/n ambulanter Dienste folgen drei Beiträge über Zentren für selbstbestimmtes Leben (Bremen, Hamburg, Stockholm). Die Beiträge von Adolf Ratzka (Stockholm) und von der Bremer Projektgruppe waren auch in LOS 19/Juni 1988 abgedruckt.

Eingeleitet wird das Buch durch eine Beschreibung der gesetzlichen Grundlagen der Pflege in Deutschland (günstiger als in Österreich, aber auch völlig unzureichend) und diverser Gesetzesentwürfe von Landes- und Bundesparteien und -politikern und Verbänden.

Das Buch beinhaltet: Ausführliche Überlegungen über die inhaltlichen Ansprüche an mobile Hilfsdienste und deren Verwirklichungsansätze, sehr einleuchtende Kritik an der bestehenden Pflegesituation, ebenso klare Beschreibung der Schwierigkeiten, die Projekte zu initiieren und durchzuführen, sich mit den Konzeptionen den Geldgebern gegenüber durchzusetzen, Darstellungen von Entwicklungen der Projekte und von inhaltlichen Veränderungen aufgrund von Erfahrungen und Reflexionen.

Bei aller Differenziertheit gibt es in der den Projekten zugrundeliegenden Philosophie sehr viele Gemeinsamkeiten (etwa der Anspruch auf Selbstbestimmtheit der Konsumenten). Dadurch ergeben sich auch einige Wiederholungen, was das Lesen mitunter etwas mühsam macht.

Andererseits sind alle Beiträge sehr interessant, da sie sehr authentisch wirken: Entwicklungsprozesse werden sehr genau beschrieben, Prinzipien neu überprüft (etwa das Prinzip der ausschließlichen Laienhilfe, oder, wie im Beitrag über STIL [Independent Living Stockholm]), die ambulanten Dienste überhaupt kritisch betrachtet. Mir fällt bei allen Texten die genaue, sorgfältige Sprache auf: Etwa am Umgang mit Begriffen wie pflegebedürftig - pflegeabhängig oder an der Verwendung der weiblichen Form bei der Erwähnung aller Beteiligten.

Auf Leerformeln wird durchgehend verzichtet: Wird etwa Öffentlichkeitsarbeit oder politische Aktion erwähnt, so wird gleichzeitig die Praxis dieser Arbeit beschrieben.

Die Anschaulichkeit sämtlicher Texte, im besonderen der aus Innsbruck, Linz und Salzburg, ist, glaube ich, für uns hier in Wien für die bevorstehenden Verhandlungen um einen MOHI Wien sehr hilfreich.

Christine Petioky

Rezension zu BEITRÄGE ZUR NATIONALSOZIALISTISCHEN GESUNDHEITS- UND SOZIALPOLITIK: 3

Herrenmenschen und Arbeitsvölker
Ausländische Arbeiter und Deutsche
1939 - 1945
Rotbuch Verlag, Berlin 1986

Im Herbst 1944 waren in der deutschen Wirtschaft 7,7 Millionen ausländische Arbeiter, das waren Kriegsgefangene und zivile zwangsdeportierte Arbeiter aus den besetzten Gebieten, und 650 000 vorwiegend jüdische KZ-Häftlinge beschäftigt - eine historische Tatsache, die in der geschichtlichen Aufarbeitung lange Zeit ignoriert wurde und nun in der wissenschaftlichen Behandlung des Themas weder als "normale" Fortsetzung der traditionellen europäischen Arbeiteremigration noch als Sklavenarbeitsprogramm interpretiert werden kann.

Deshalb wird in diesem Buch bei der Bearbeitung des Ausländereinsatzes ein umfassender Kontext hergestellt, in dem die Widersprüchlichkeit der nationalsozialistischen Ausländerpolitik und das Leben der Fremdarbeiter in Deutschland im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Aspekten und politischen Hintergründen im Blickwinkel der Lage Deutschlands im 2. Weltkrieg und der damit verbundenen ökonomischen Situation dargestellt wird. Der erste Teil des Buches bietet einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung und Ausartung des Ausländereinsatzes unter Berücksichtigung der kriegswirtschaftlichen Bedingungen und dem dementsprechenden ideologischen Wandel der nationalsozialistischen Politik, da der Ausländereinsatz eigentlich als "volkstümliche und rassische Gefahr" einen krassen Widerspruch zur

Handwritten notes and advertisements on a postcard template:

- Handwritten: "aus schneiden und einsenden" (cut out and send)
- Section: "Mitteilungen:" (Messages)
- Section: "POSTKARTE" (Postcard) with a large empty box.
- Section: "An den Verlag LOS c/o Klaudia Karoliny Hallestr. 1/2 A - 4030 Linz" (To the publisher LOS c/o Klaudia Karoliny Hallestr. 1/2 A - 4030 Linz)
- Advertisements: "Antiquitäten", "Zu kaufen gesucht", "Verkauf", "JUGENDSTIL", "PEUGEOT 205 LACOSTE", "Volvo 244 DL", "Polo B1", "Golf 1980", "Wäsche", "Bücher", "Hörbuch", "KOSTENLOS".

Ideologieführung der NSDAP darstellte. Die praktischen Lebensbedingungen der Fremdarbeiter, die durch Sondergesetze geregelt wurden und immer von deren Nationalität, dem Arbeitsplatz und dem Unterbringungslager abhängig waren, werden in weiteren Kapiteln zusätzlich durch Berichte von Betroffenen und Fotodokumentationen vermittelt. Weiters werden die rassenpsychologische Selektion der Ausländer, mit der aus politisch-ökonomischen Überlegungen die Möglichkeit geschaffen wurde, "rassisch wertvolle Elemente mit charakterlicher Eignung durch Eindeutschung dem deutschen Volkskörper zu erhalten" und nichteindeutschungsfähige Ausländer zu eliminieren, und die Sondergesetze und Reglementierungen, die die Lebensbedingungen der Fremdarbeiter auf das Drastischste einschränkten, bei Abzeichnung der deutschen Kriegsnieder-

lage immer willkürlicher wurden und auch den erlaubten bzw. unerlaubten Umgang mit der deutschen Bevölkerung festlegten, durch Originaltexte dargestellt. Wirtschaftlich und politisch gesehen bezeichnen die Autoren des Buches den Ausländereinsatz als ideologischen Erfolg der NSDAP. Denn erstens wurde dadurch der Lebensstandard an der "Heimatfront" auf einem Niveau erhalten, der Ruhe im Reich gewährleistetete, und zweitens zeigte sich das deutsche Volk im all-gemeinen äußerst kooperativ, was für das Gelingen des Ausländereinsatzes notwendig war, da er nicht heimlich sondern öffentlich im Alltagsleben der Deutschen stattfand. Es entsteht somit, so die Autoren, ein Bild vom Arbeitseinsatz der Fremdarbeiter in Nazideutschland, bei dem zum einen unmenschliche und widerwärtige Brutalitäten den Eindruck einer fremden Zeit in einem

Zu mieten gesucht
Suche ruhige, sonnige Wohnung, ca. 70 m², mit Balkon, „Frühe an schönem Wohnen“. ☎ 66 13 432

Eigentumswohnungen
Suche dringend Zweizimmerwohnung in Linz. ☎ 28 29 02, 8.30 - 11 Uhr.

objekte
Fabrikgebäude OÖ, 1000 m², Büro, Wohnung, Parkplatz, Möbelschrank, Lebrant, Verkauf, Erweiterung 2000 m² möglich. ☎ 072 89 / 713 79.

ZUG GRUB
PORTAS- 072 40 / 8

Schirme D
straÙe (Moza)

Runder Tisch
tisch, 1920, grün

Jugendstuhlm.
Ziarnägel, 0.61 3

Günstig Farbfern
Bild, Fernsteuerung

Cassetten
072 42 / 21 96 82, a

Flut 128, mit Faltschirm, Bj. 79, Blau, 19.000,- ☎ 072 28 /

Privat: Fast Raimo Diea
blau, gepflegt, Extra- ☎ 076 13 / 86 24

Flut Regate "Elegant", 70, 86 Extras mit Metallack, Ränderungsgestaltung, Wolltücher, usw., gepolstert, 570.000,- ☎ 54 1 24 / 300 (Fr., 8-18 Uhr, Sa. 8-12 Uhr)

Pond Escort VAN-LKW, Bauj. 1/82, 1.1 D, rot, 85.000 km, 1. Hand, neu zu verkaufen. ☎ 072 27 / 47 16.

Escort 1.4, 70 PS, 1987, varz. Verkleidung, Aulnagen, bedach ☎ 9 / 35 13

ortauf: Mazda 626, Bj. 82, in gutem Zustand, wegen weise verkauft. ☎ 172 15 / 28 71

88 11 DW, 256 Victor.

180 E, Bj. 85, 45.000 km, Automatik, restlos ☎ 04 / 330.

D W 124, weiß, tr. Bchschaden, schaden, VB ☎ 14 / 204 leg-

erhalten 5
Linz, Rudigi ☎ 073 2 / 2

Okkult New
PC

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der Zeitschrift LOS zum Preis von öS 100,- (120,- Ausland) (4 Einzelhefte inkl. Zustellung), beginnend mit Heft Nr. _____.

Bestelle ich das Abonnement nicht schriftlich ab, bin ich einverstanden, daß es jeweils um ein weiteres Jahr verlängert wird.

(Nichtzahlen gilt nicht als Abbestellung!)

mein Name: _____

meine Adresse: _____

_____, am _____ (Unterschrift)

Fremden Land entstehen lassen, zum anderen die Praxis des Arbeitsalltags in den Fabriken und die Formen des Umgangs zwischen Deutschen und Ausländern in manchem verblüffend nah und vertraut wirken und sich oft nur wenig von auch heute feststellbaren Arbeits- und Lebensbedingungen ausländischer Arbeiter in der Bundesrepublik zu unterscheiden scheinen. Erst wenn die soziale Wirklichkeit in Nazideutschland aus ihrer Entrückung in eine weit entfernte, unwirklich erscheinende Vergangenheit befreit wird und eine in vielem sehr nahe unvertraut wirkende und der Lebenswelt des Beobachteten in manchem überraschendähnliche historische Gesellschaft zum Vorschein kommt, gelingt es aber, die Repression, den Terror, die Verbrechen gegenüber den Ausländern zu dimensionieren - erst dann kann eine Vorstellung davon entstehen, was die Realisierung einer nach rassistischen Prinzipien aufgebauten sozialen Ordnung in einer modernen Gesellschaft bedeutet.

Martina Hönlinger

P.S.

Im Rotbuch Verlag sind in der gleichen Reihe u.a. noch erschienen:

- Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der Unbrauchbaren
- Reform und Gewissen. "Enthanasie" im Dienst des Fortschritts

Götz Aly und Karl Heinz Roth

DIE RESTLOSE ERFASSUNG

Volkzählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus

Rotbuch Verlag, Berlin 1984

Fast jedem von uns kommt es heute ganz normal vor, tagtäglich die eigenen Daten an irgendwelchen Ämtern anzugeben; erst in der Polemik um die letzten Volkzählungen in Deutschland gab es Stimmen, die

das Statistikgeheimnis anzweifeln, von dem Innenminister Zimmermann behauptete, es wäre seit 1871 niemals verletzt worden.

In ihrer Untersuchung gehen Aly und Roth davon aus, daß die statistische Erfassung der Bevölkerung von grundlegender Bedeutung für den Ausrottungswahn im 3. Reich gewesen ist. Ohne die genaue Aussortierung fremdrassiger, asozialer, behinderter Menschen wäre kaum eine Vernichtung dieses Ausmaßes möglich gewesen.

Einleitend wird im Buch ein kurzer Überblick über das Wesen und die Geschichte der Statistik gegeben: die Verfasser können der Wissenschaft kaum positive Seiten abgewinnen - zu sehr erforscht diese den Menschen als Masche in sozialen, wirtschaftlichen und biologischen Netzen, anstatt als freies Individuum.

Die effiziente Zählung der Bevölkerung und deren Daten hatte um 1880 Hollerith mit der Entwicklung einer Maschine, die auf elektromagnetischem Wege gelochte Karten auswerten konnte, ermöglicht. Revolutionär war dabei die Umwandlung von Angaben über Personen in bestimmte Lochpositionen auf Karten: "Die Lochschrift übersetzt Begriffe in Zahlen."

Im folgenden beschreiben die Autoren den Weg von der ersten Sonderzählung der "Gebrechlichen" 1925 bis hin zum Projekt der vollständigen "Benummerung" der Bevölkerung 1943. Es werden dabei sowohl die Methoden zur Erfassung als auch einige Sonderaktionen zur Selektion von ungeliebten Minderheiten beeindruckend dargestellt.

Die Volkszählung erhielt im Nationalsozialismus völlig neue Funktionen: schon 1933 waren in den Fragebögen familienstatistische Fragen enthalten, die der demographischen Steuerung dienten; in der 1939 durchgeführten ausführlichsten Zählung waren Kriegsvorbereitung und die geplante Vernichtung offensichtlich.

Schrittweise wurde das Konzept der Erfassung aufgebaut; eine einheitlich, zentral gespeicherte Sammelkartei scheiterte allerdings an der noch nicht voll ent-

wickelten Technik. Freilich konnten durch die vielen Teilsysteme, durch rigoros durchgeführte Aktionen und nicht zuletzt durch den Ehrgeiz vieler großer und kleiner Helfer unvorstellbar genaue Ergebnisse erzielt werden.

Die Einführung von Reichsmeldeordnung 1938, die Volkskartei und das Arbeitsbuch 1939, Juden- und Zigeunerkartei, Krüppel- und Altenkartei war der Ausgangspunkt für die Verkartung des Individuums mit sehr konkreten Folgen: verschiedenfarbige Karteikarten-reiter ermöglichten es sofort, etwa einen Juden (schwarzer Kartenreiter) auszusortieren und dann zu seiner Verhaftung bzw. zur "Sonderbehandlung" zu schreiten. Damit diese Karteien überhaupt angelegt werden konnten, wurde an Schulen und Universitäten, in Kirchenbüchern, jüdischen Glaubensgemeinden und Polizeidienststellen nachgeforscht, Behinderte, Kranke, alte Menschen wurden in Anstalten erfaßt, Volkszählungen und Sonderzählungen taten ihr übriges. Im Krieg schließlich war der Einsatz und Verschiebung großer Menschenmassen notwendig und die Volkskartei erwies sich als zu schwerfällig. Nach all den kühnen Projekten der vorhergegangenen Jahre wurde nun die Reichspersonalnummer vorgeschlagen: jeder Bürger sollte eine 12-stellige Zahl erhalten, die Informationen über Geburt, Geschlecht, u.ä. enthielt.

Eng verbunden mit der Verherrlichung der Zahlen, die für das Lochkartensystem unvermeidbar wichtig waren, Fehler vermeiden und bei geeigneter Anwendung äußerst aufschlußreich waren, war die völlige Entwertung des Menschen: Dem Leser wird der Zusammenhang zwischen Statistik und Nationalsozialismus am Kosten-Nutzen-Modell verdeutlicht. Durch die Statistik war man in der Lage, für den Staat unrentable Menschen mit Hilfe von Rassen- und Erbbiologen, Volkswirtschaftlern und irgendwelchen zweifelhaften Ideologen vorerst zu definieren, dann zu katalogisieren und so fort. Statistische Daten zeigten ganz klar, daß Töten zur Leistung geworden war, da auf diese Weise die Kurve der Sozialausgaben des Reichs sich nach unten zu krümmen begann. In diesem Zu-

sammenhang stellen uns die Verfasser einige der "wissenschaftlichen Soldaten", der Chefstatistiker des 3. Reiches vor. Zahn, Burgdörfer, Korherr, Koller und noch viele mehr waren interessanterweise nicht nur trockene Lochkartenauswerter, sondern zugleich hochangesehene Theoretiker, die sich meist mit bevölkerungs- und rassenpolitischen Themen befaßten. Am ausführlichsten wird auf Siegfried Koller eingegangen, wofür um zu verdeutlichen, wie wenig fundiert die wissenschaftlichen Grundlagen den riesigen statistischen Apparaten waren. Koller verstand sich als Erbbiologe und kam so weit, die Genetik der soziologischen Beobachtung unterzuordnen: er definierte die biologischen Bolschewisten, biologische Arbeitsscheue, Nichtseßhaften, Verbrecher usw., die natürlich allesamt ausgemerzt oder zumindest zwangssterilisiert werden mußten, um ihre Asozialität nicht weiter zu vererben.

Mit leichter Ironie weisen Roth und Aly darauf hin, daß sämtliche Statistiker auch nach dem Krieg hohe Ränge einnahmen, ja mehrfach mit Ehrendokortiteln u.ä. ausgezeichnet wurden. Ebenso haben auch die Register- und Statistikämter nach 1945 nicht geschlossen: im Gegenteil: die verfeinerte Computertechnik ermöglicht heute immer genauere und schnellere Erfassungen. Und wer kann schließlich genau sagen, daß mit unseren Daten nicht irgendwann Mißbrauch getrieben wird.

Das Buch ist aber nicht nur im Hinblick eben auf die Gegenwart mit ihren Fragen und Diskussionen zum Thema interessant, sondern auch weil die Autoren mutig ein Kapitel Geschichte behandeln, über das im allgemeinen wenig bekannt ist. Dies könnte sein, weil die Statistik an und für sich wohl eine zweifelhafte Daseinsberechtigung hat: für diese Wissenschaft wurden immer schon Notwendigkeiten vorgetauscht. Im Nationalsozialismus war die wichtigste davon die Rassenhygiene, welche es heute sein könnte, lassen Roth und Aly offen.

Maria Luise Puntcher, Emma Pinzger,
Birgit Michelin

LiterArTour



judith & holofernes

ein bruchstück zum nulltarif

Helmut Schiestl

nacht wars und kalt und die unsagbar schönen augen judiths in eine bipolare auseinandersetzung verstrickt.

judith und dazu holofernes, der häßlichste mann mitteleuropas, der immer wieder auszog, so zwischen ertsch und zuidersee der häßlichste mann, oder überhaupt mensch, nicht steif- und blaugefroren.

judith mit dem kopf des holofernes, des häßlichsten mannes, im blütenweißen hemd eingewickelt, daraus die augen bunt schillernd. judith, das einsame berührtwerden.

judith erwartend das sie neu und in einsetzende, mit dem sie fertig zu werden die absicht hat, die neue absicht.

so zuwiderhandelnd - zuwiderhandelnde werden erschossen! - bis auf widerruf gestattet sie das angeblicktwerden, die berührung ihres körpers. im geben und nehmen geschult; nur ein kleiner niemand, aber erschießt den krüppel, aus mitleid vielleicht, den dummen hilf-schulkrüppel, ihr kind heißt agnes, soll agnes heißen, weil agnes ein so schöner name und so.

judith mit schönen augen, unsagbar schönen augen und so, in der strecke mitten drin, einfach mitten drin.

judith die streckengeherin mit dem haupt des holofernes, so bei sich und in sich selbst verborgen. sie heldin der müden alltagsgeschichte.

ihr freund g. begegnet ihr mit großem wohlwollen, will er was?

judith ißt ente auf orange, chinesisches oder so, und draußen schneit es zentimeterweise bruchstücke.

man muß das offen lassen, das ein- und

auswendiggelernte, die lächel- und übrigen verhaltensregeln. und wie ist es geschehen, wie hat sich judith des hauptes überhaupt bemächtigen können? des hauptes des holofernes? wie hat sie denn den mut gefunden, schließlich so und nicht anders zu handeln? die verkrüppelung der macht, die verkrüppelung der ohnmacht. und der haß, der grenzenlose haß, so zwischen den welten. den welten außer größe und geborgenheiten, so ein wahn-sinn mit methode eben. die große geborgenheit dazwischen drin.

"mein kind soll agnes heißen", sagt sie, und wenn es ein bub wird, holofernes natürlich. sie ißt eiscreme und sagt einen schönen satz. g., ihr freund, hat einen durst. er trinkt eine limonade, sonst ist alles in ordnung.

die bruchstücke aber, die so zu allem herumliegen und nicht dazu passen wollen, die keinen gefallen finden, die einfach so da liegen, ohne äußere notwendigkeit und innere grenze, sie alle machen den anstoß nicht aus, nicht das gefährliche. holofernes tauft sie ihren sohn, tauf-frischer jüngerling im grünen gras liegend, dazu paradies mit gefärbten ostereiern. ein zitterndes baby. und sonst, so es ein mädchen ist, agnes. so spielt sie heldin, heldin der alltagsgeschichte, bevor es zuschneit und die wege enger werden.

g., ihr freund, malt den mann im schnee, draußen leuchtet es furchtbar hell. den mann mit glück und mut. mit anstand verliert er das endspiel und begibt sich zurück in die zweite division. ein klasse mittelwärts-südsüdostverteidiger.

paris oder aufhören

skizze zu einem kurzspielfilm

Helmut Schiestl

ein jäher sprung aus dem fenster hinunter in das nichts. oder über die brücke den fuß schon angesetzt habend, dann sich jählings mit den händen noch am geländer abstützend. so das weite erreichend, den fortschritt. fortschritt ohne angst. welch ein zufall! endlich den atlantik erreicht habend, surfend vielleicht, entschuldigen sie bitte die störung!

die bewegung ... ist bewegungslos. der atem der stille geht aus. leise bewegung im off: sag zum abschied leise servus. ich gehe zur brücke und lehn mich über das geländer. niemand sieht mich. niemand (wird) mich zurückholen.

"für h. ein denkmal" hör ich jemanden sagen. "für h. ein denkmal", sagen viele in der stadt und auch anderswo. ein mann sagt es müde, im rollstuhl sitzend, sogar ein pfarrer, ein paar schulkinder plappern es ihrem lehrer nach. ich reise. steige in den zug. und fahre davon. wohin, weiß ich nicht. es ist nicht leicht, murmelt jemand in seinen bart hinein. ich bin es auch nicht und will es auch nicht sein.

in einem film habe ich neulich gesehen, wie einer bei der heiligen messe aus desinteresse die zeitung liest. niemand schaut in dabei an. man nimmt es hin als selbstverständlichkeit.

eine frau rasiert sich vor dem zubettgehen noch die schamhaare.

hinter mir steht haag und versucht mich umzuwerfen, was ihm aber nicht gelingt. als ich mich erhebe und ihm mit meiner ganzen lebensgröße gegenüberstehe, meint er nur halbherzig, es sei nicht so gemeint gewesen.

zufrieden geht die frau nun zu bett. ihr mann schaut noch das dritte programm,

vom bett aus und die decke bis fast über die ohren gezogen sieht er fern. aber es tut sich (wieder einmal) nichts.

in der wirtschaft fliegen die leeren teller nur so herum, die gläser hinterdrein. haag bleibt genußvoll liegen, nachdem ich ihn umgeworfen habe. keiner schaut auf uns.

die frau mit der ausrasierten scham steht nun vor dem mann. er schaltet den fernseher ab. frankenstein interessiert ihn ohnehin nicht mehr.

"bildung ist hoffnungslos" steht auf der ersten seite einer tageszeitung. eng umschlungen gehe ich mit einem mädchen über die brücke. ich habe mich - frei nach bloch.

ich erzähle ihr etwas von einem komponisten und küsse sie dabei. drunten fließt der fluß seinen leerlauf, und das schon seit ein paar millionen jahren.

die frau mit der ausrasierten scham legt sich nun zu dem mann und beide schweigen sie sich an.

wenn uns jetzt irgendwelche leute blöd anmachen, ist es mir egal und (wahrscheinlich) auch ihr. ich erinnere mich an die letzten zehn jahre meines lebens. an die verflossenen, so wie der fluß eben, der immer dasselbe getan hat. an die zukünftigen wage ich nicht zu denken.

der mann neben der frau dreht das radio an und hört die vierundzwanzig-uhr-nachrichten, die zugleich die null-uhr-nachrichten sind, weil der neue tag schon begonnen hat. dabei fährt er mit seiner hand über die stoppelige scham seiner frau. wieder zu hause angelangt setze ich mich in einen stuhl und sinniere. ich ziehe die beine an mich, verschränke meine hände hinter meinem kopf. versuche

zu sprechen, doch meine stimme verkrampft sich im angesicht der tatsache, daß niemand außer mir im raum ist.

ich beginne zu weinen, aber es rinnt keine träne aus meinen tränenkanälen, die augen bleiben spurlos trocken. nur innerlich schüttelt es mich. es ist wie ein gewitter ohne regen.

der mann im rollstuhl schreit: stellt's dem h. doch endlich ein denkmal auf, er hat es sich verdient!" stolz zeigt er dann noch seine orden her, die er im letzten krieg bekommen hat.

"was täten wir denn ohne jenseits", sagt eine frau. auf diese frage war niemand der sie besuchenden gefaßt. eisiges schweigen herrscht. und weiter: "was wäre denn, wenn plötzlich alles aus wäre?". fragt sie. und weiter, daß sich die leute nicht immer so über den papst aufregen sollen. oder wenn sie sich schon unbedingt aufregen müssen, sollen sie doch zugleich mit dem aufregen etwas positives machen, was sie aber ganz gewiß nicht tun würden, sonst würde die welt nämlich anders aussehen. und weiter: es komme alles nur von der phantasielosigkeit, wenn auf der welt nur nicht so eine phantasielosigkeit herrschen würde. und eine müdigkeit, daß es schon lange nicht mehr zum aushalten ist

und wäre etwas geschehen, wenn es anders wäre, frage ich mich.

alles nur seifenblasen. haag liegt wahrscheinlich immer noch am kies im gastgarten, wo ich ihn umgeworfen habe. und alles schläft und die bewußtseinsindustrie freut sich mächtig über wieder höhere einschaltziffern. hauptsache, wir tun so als ob nichts wäre.

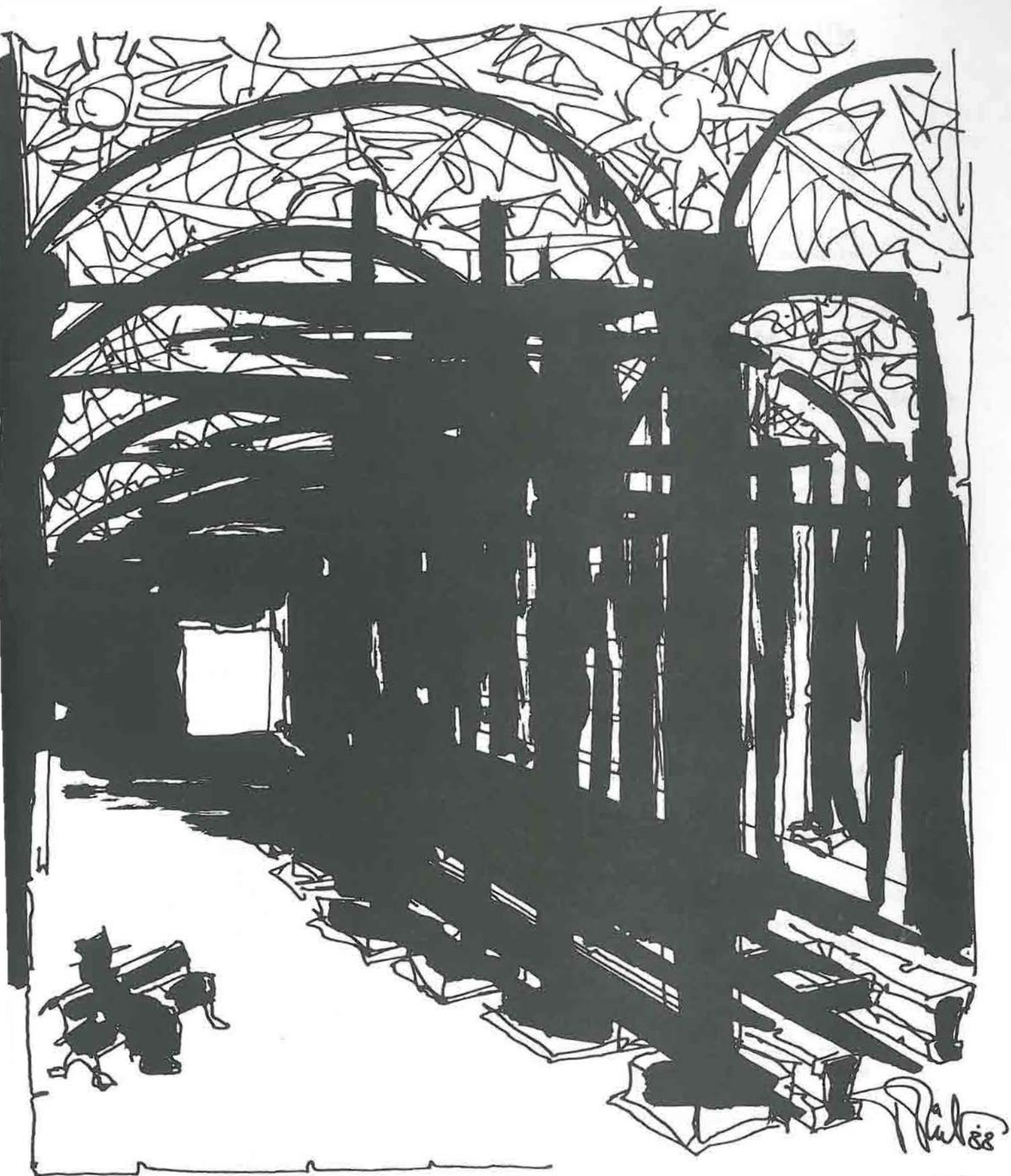
hie und da wär noch was zu hoffen. der mann im rollstuhl gähnt. wieder ist

nichts geworden aus der ehrung. müde legt er seine orden zurück in die schattulle. die frau meint, daß es so nicht mehr weitergehen könne mit allem.

"das leben ist zum sterben schwer", sagt haag und richtet sich mühsam wieder auf. er bestellt ein erneutes viertel roten und lehnt sich erschöpft zurück.

mir aber stehen die ohren ab, schon seit geburt, was für viele ein hindernis ist mich kennenzulernen. aber auf das reich gottes warte ich trotzdem nicht. ich umarme zum letzten mal das mädchen, betrete den bahnhof, besteige den zug. in paris habe ich immer noch zeit, mich vom eifelturm zu stürzen oder in die seine zu springen.

also einer neuen zeit entgegen. ihr entgeht nichts! wirklich nichts?



pflichtbewußt.

Dieter Berdel, Loeseheft 2

aufrüsten,
deutschbrüsten?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

heilröhren,
eidschwören?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

einmarschieren,
deportieren?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

feindverhören,
dorfzerstören?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

stadtanzünden,
landausplündern?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

wehrrertüchten,
fraunotzüchten?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

kz's errichten,
jud vernichten?
pflichtbewußt
nichts gewußt.

nichts verstehen.
nichts gesehen.
nichts geschehen.
nichts gehört.
nichts zerstört.
nichts gerochen.
nichts verbrochen.
nichts gesagt.
nichts beklagt.
nichts gewußt.
stets pflichtbewußt.

Dieter Berdel, Loeseheft 1

| | |
|--------|--------|
| | nommen |
| | kommen |
| einge | nommen |
| ein | kommen |
| ausge | nommen |
| aus | kommen |
| vorge | nommen |
| vor | kommen |
| nachge | nommen |
| nach | kommen |
| über | nommen |
| über | kommen |
| unter | nommen |
| unter | kommen |
| be | nommen |
| be | kommen |
| ent | nommen |
| ent | kommen |

etwas ganz besonderes werden.

Dieter Berdel, Loeseheft 2

ist die mutter arm und hinkt
und der vater sitzt und trinkt
und zuhaus steht nur ein stuhl,
darfst du in die sonderschul.

sitzt die ma gern beim friseur
und der pa ist ingenieur
und auch sonst nicht quasi dumm,
mußt du aufs gymnasium.

drum mein kind, such dir gut aus
familie und elternhaus
wo man etwas dürfen kann
und nicht etwas muß, und dann
wirst auch du auf dieser erden,
etwas ganz besonderes werden.

way of life.

Dieter Berdel, Loeseheft 2

cash & carry.
mash & marry.
cash & carry.
mash & marry.
cash & carry.
mash & marry.

Mein linkes Bein

Dieter Berdel, Loeseheft 3

Mein linkes Bein tut mir so weh,
wenn ich auf dem rechten steh.
Und steh ich auf dem linken,
beginn ich rechts zu hinken.

Vielleicht findest Du das kleinlich.
Das wär mit doppelt beinlich.

Ich verehere Dich unsäglich

Dieter Berdel, Loeseheft 3

ich verehere Dich unsäglich
und das beinahe täglich.

Ach was, komm lieber nächtlich
und verehere mich beträchtlich!

